

Reisebriefe eines lahenden Philosophen

Hermann von Harenberg.

München im August 1881.

I.

Mein Freund! Hier bist du nun glücklich angelangt in der Stadt des Biers und der Malerei! Du weißt, wie oft ich schon dagewesen, wisse nun auch, daß ich immer wieder hieher zurückkehren werde, um mein müdes Haupt an die heiligen Wände des Hofbräuhauses zu lehnen und sinnend hineinzublicken in die düsternen Fluthen des Kruges, während an meiner Seite stumm „A schwarzer Rasi“ schläft. In dieser Situation allein fühlt man sich wahrhaft glücklich, fühlt man sich — besonders wenn man getreu dem Wahnsinn „frisch an'sapft“ folgend, bereits eiltliche Steine bezwungen hat — mit jener aequa mens bewaffnet, deren Conversation uns Fortas so bringend ans Herz legt und die wir mit einem gut „teuflichen“ Ausbruch als das Gefühl „vollendeter Würdigkeit“ bezeichnen.

Dieses Bier verfehle denn auch diesmal bei mir keine Wirkung nicht, ich fühle mich so gutmüthig, so versöhnlich, beinahe so wie die „Politik“ nach dem Brande des tschechischen Nationaltheaters.

Da ich aber trotz der eifrigen Bemühungen einiger meiner naturforschenden Freunde, die auf der Höhe der modernen Wissenschaft stehend mir durchaus die Berechtigung eines jeden idealen Strebens abstreifen wollen, noch immer hier und da einer Jugendeselei verfallende, oder wie die nicht auf der Höhe Stehenden sagen, noch höhere Interessen kenne als fressen und saufen, so besuchte ich nach Stillung meines Durstes, auch die Glyptothek und die Pinakotheken.

In der Glyptothek war Alles beim Alten geblieben, sowohl das, was mir immer wieder lieb, wie das, was mir immer wieder unangenehm ist. Das erste ist die unerreichbare Schönheit der antiken Kunst, die uns hier in so herrlicher Weise entgegentritt. Viele Zeit ist seit dem Wirken jener Meister, von denen wir in der Regel nicht viel mehr als den Namen, und oft auch diesen nicht, wissen, verstrichen, aber noch nie ist feldem ein Kunstwerk geschaffen worden, das sich jenen nur annähernd an die Seite stellen ließe, obwohl das Alter eines Augustus, das Alter der Mediceer und ihrer Kunstgenossen erst nach jenen kam. Und was ist es wohl, das gerade die genannten Kunstwerke, die Leistungen der Hellenen, so sehr über alles erhebt? Fragt man sich unwillkürlich bei der entzückten Betrachtung. Ich sann und sann, und plötzlich fiel mir's wie Schuppen von den Augen, plötzlich ward mir auch die Lösung unseres alten Streites, was das Wesentliche am Kunstwerk sei, Jdee oder Form (wobei Du immer auf Seite der Hegelianer traust, während ich der Schule Herbart's zuneigte) klar, wobern der Jdee, noch in der Form, sondern in der harmonischen Vereinigung beider liegt das Wesentliche der wahreren Kunst und diese, die vollendetste Veräußerung des Innerlichen, feiert in den genannten Werken ihren höchsten Triumph. Und darum bleibe ich noch immer (Du magst mich verzeihern, wie Du willst) ein Verehrer Albrecht Dürer's und seiner Schule, die ihren gewaltigen Jdeen nicht die entsprechende Form zu geben weiß, während mich andererseits selbst das schönste Gemälde Mafart's nicht ganz befriedigen kann, weil ihm der nothwendige Reichtum fehlt,

darum wiberg mich die formlosen, aber ideenschwangeren Werke der Schemer und Dränger an, ohne daß ich für den Mangel an Schwärze, dessen goldene Schale nur zu oft formlos ist. Ich rathe Dir im Guten, mir hier nicht Spätspeure entgegenzuhalten, der so trotz seiner schonen Formlosigkeit mein Verbleib ist; denn fast würde ich mich alsbald in einer längeren Rede über die Stellung des Dramas in der Poesie ergehen und Du weißt schon, wenn ich einmal zu reden anfangte, da wird's nicht so bald wieder aus. Darum über dieses Thema ein andermal! Was also an der Glyptothek unverändert herrlich und schön geblieben ist, wäre somit erledigt. Leider hat sich auch das unangenehme nicht geändert und das sind die Besucher, die Fremden.

Mit was für größtem Anfinn unsere armen Ohren bei einem solchen dreißtündigen Aufenthalt beleidigt werden — und nota bene in den verschiedenen Sprachen der Welt, davon hast Du gar keine Vorstellung; wenn man die Augen schließt, so hat man völlig den Eindruck, als wognte man einer jüdischen Versammlung bei. Doch bin gewiß nicht so tyrannisch, so verlangen, daß sich ein jeder vorerst diejenigen Kenntnisse verschaffe, ohne die ein wahrer Kunstgenuss nicht leicht möglich ist — mein Gott, da müßte man ja wieder das liebe Hirn anstrengen, was von einem Vergnügungsreisen nicht zu verlangen ist. Spont er aber seine De n t. so möge er gütigst auch seine S p r a c h e und unsere G e h ö r w e r t e g e n e n. Das sollte künftighin in goldenen Lettern als summa lex über dem Eingangsthor dieser Anstalt aufgeschrieben werden.

Aber, Du lieber Himmel, wie möchte es da dem schönen Geschlechte ergehen? (Da, nebenbei bemerkt, seit ich diese kunstliebenden Gemälde des schönen Geschlechts gesehen habe, bin ich trotz all' meiner philosophischen Kenntnisse an dem Begriffe „schön“ ganz irre geworden.) Denn dieses jumeist ist es, das seine aus dem Bäder der geschöpften Ansichten in oherreichender Schärfe docirt. Nur schade, daß der gute Bädeder zwar nie an einem guten Gasthause, aber doch manchmal an einer sehr schönen Basse unachtsam vorübergeht, ein Beispiel, das von seinen glücklichen Besitzern eifrig nachgeahmt wird; nur schade, daß der gute Bädeder hier und da etwas kurzweg als sehr schön bezeichnet, ohne einen Grund anzugeben, was bei meiner Anwesenheit im Nachtensaal zwei Damen in nicht geringer Verlegenheit brachte. Dort ist nämlich ein weltberühmter Hippasus, leider ein Torso, aber von herrlicher Vollendung in der Körperbildung. Das steht natürlich auch im Bädeder. „Hier muß er sein“, trähen nun die beiden Damen gleich beim Entrée und suchten, und suchten, doch ach! ohne zu finden. Wie groß ist nun ihr Schreck, als ich sie auf den Heißerleuten hinmiele, ohne mich der spirituellen Frage enthalten zu können: „Nun, nicht wahr, der übertrifft doch alle Erwartungen? Wie kann man denn aber auch verlangen, daß solche Statuen solchen Damen gefallen sollen!“

In den Pinakotheken, die ich auch inspicierte, leitete man weniger unter den Weisungen der Damen; von der Malerei verstehen sie offenbar mehr, da sie täglich bei der Toilette mit ihr zu schaffen haben. Auch in den Pinakotheken ist mir nichts neues aufgefallen; die alte Imponit noch immer sowohl durch ihre herrlichen Einzelheiten wie durch den Gesamteindruck, den sie Dank ihrer glücklichen Anordnung macht; die neue entschädigt durch den herrlichen Not-

mannsaal und durch einige Prachtgemälde für das viele Mittelmäßige, das man eben mitläufen lassen muß.

Nachdem ich so meine Pflicht als Kunstliebender gethan, eilte ich frohen Muthes in ein benachbartes Cafe, ohne zu ahnen, daß sich hier unter dieser harmlosen Außenseite ein so schreckliches Ungeheuer verbirgt.

Denn erstens ist hier überall weibliche Bedienung. „Nun, das wäre noch gerade kein Unglück“, meinst Du. Gewiß nicht; wenn ich Dir aber sage, daß diese Caféindividuen alle dem weiblichen Chorpersonale in Salzburg so ähnlich sehen, wie ein Hirtenspielstudier's dem andern, so wirst Du mein Entsetzen ahnen, und eine stille Thräne um den gemarterten Freund vergießen. Gänzlich niedergeschmeitert durch diese Erscheinung verlange ich nun mit bebender Stimme einen „S c h w a r z e n“. Liebtich sich zu mir neigend, läßt die sogenannte Jungfrau eine herrliche Cafécassole ihrer Kanne entströmen, die mit saftigen Pfirsichern in meine Tasse mündet. Durch dieses herrliche Schauspiel wieder ein wenig beruhigt, laßt ich den Café — Stimmell ein Glas Wasser! rufe ich aus und schütte dieses hinunter, um mir jenen großartigen Geschmack zu vertreiben, aber o weh! es war, wie wenn einer die „Fadigkeit“ (sit venia verbo) eines Wachenjungen'schen Roman's nicht länger ertragen sich aus dieser Scylla der Langweile in die Charibdis der Marritt füllst, wo sein ästhetisches Leben unrettbar verloren geht; ich kam vom Regen in die Traufe. Resignirt schloß ich mich vom flüssigen in's abgedene Element und ergreife eine Semmel. Vater Homer! Hättest Du, Glücklicher, nicht immer das mit Iunpionischen Ripfeln, solaminischen Waden und dir'selbst „Salzfang!“ zu schaffen gehabt, sondern auch einmal ein Mäucher'schädel geloset, nie und nimmer würdest Du dies magenzerreißende Wesen „aus der Welt“ genannt haben. Wenn ich wieder einmal nach Paterne geh' nehme ich mir tausend Stück „Kaiser'sche“ aus Wien mit. Aber meinst Du, damit hätten meine Leiden ein Ende? O nein! Ich sage nun, da, wie ein, der fünf Paprika'schneitela gegessen hat, hungriq, wie Dr. Tanner nach seiner niederliegenden Cur, und vor mir habe ich Speise und Trank in Hülle und Fülle, doch in welchem Zustande! In welchem! Sonst, wenn mich was ärgert, vergrabe ich mich in ein paar Zeitungen, aber selbst diese, Ausweg ist hier verarmt, denn die „Neue freie Presse“ und die „Augsburger Allgemeine“ sind immer in der Hand und heilige Zeitungen lesen — das ist die Sache, diese Lektürearbeit wirst Du mir nicht abnehmen! Unter solchen Verhältnissen, wo ich nicht enthalten, ein paar mal recht trüblich zu sein, soweit mein von dem vielen Kopf, in die Höhe reden in den Pinakotheken schon ganz selbst geordnetes Hals solche Rede noch passiren ließe. Ein nebenstehender Herr mußte mich gebürt haben, denn mit mittheiligem Blicke bot er mir eines jener Angeneuer an, die man hier zu Lande Glycerin nennt. Jetzt war meine Geduld aber zu Ende, müthig härmte ich davon, ein vom Unglück geogeter Mann wie Hellenophontes, mein Herz abzuehend in Kummer. Und nun sage ich hier beim „Frantiskaner“, wo's so nett ist, daß mein Herz wieder langsam aufzubauen beginnt. Wenn's ganz aufgethan ist, gehe ich in's Theater, wovon Dir nächstens erzählt wird.

Dein F.

Fortsetzung auf dem Beiblatt zu Nr. 106.

rück gibt es nicht mehr, sobald Ihr den Schwur in meine Hand abgelegt habt.“

Eine peinliche Stille trat ein.

„Ich bin fest entschlossen“, sagte nach einer Weile der Ältere, „so wahr ich Zwan Torgeston heiße.“

Der Jüngere der Aspiranten wandte sich vernunbert nach dem Sprecher. Nach einer kurzen Ueberlegung begann auch er:

„Ich habe dem Bunde seit zwei Jahren gebient und was ich geleistet, das müßt Ihr wissen. Ich bin ebenfalls entschlossen!“

„So schwörst Du, Paul Nabasta, zuerst.“ sagte der Präsident.

Einer aus der Runde trat jetzt hervor, legte dem Aspiranten die Hand auf den Lockenkopf und die Rechte auf die übereinander gestreuten Dolche.

„Du, Paul Nabasta, gewillt, nunmehr den Eid abzulegen?“ fragte der Präsident.

Der Gefragte bejahte.

„So sprich mir die folgenden Worte nach!“ Klang es in gehobenem Tone von den Lippen des Vorredners, während der Aspirant nicht ohne Beden die Worte nachsagte. Jugendbell klangen die Worte aus Nabasta's Munde, als er sagte:

„Ich gelobe und schwöre hiermit auf meine Ehre und meine Seligkeit, daß ich über die Geheimnisse des Bundes ewiges Stillschweigen beobachten will und daß mich keine Tortur und Martyr je dazu zwingen soll, etwas zu verrathen, weber von dem, was mir heute bekannt, noch von dem, was mir noch in Zukunft offenbar werden wird. Sollte ich als vorbüchlicher erunden werden, so mag mich die verdiente Strafe treffen und tausend gegen meine Brust

gerichtete Dolche mögen mich durchbohren. Und sollte es meine Pflicht erfordern, so will ich auf Befehl meiner Oberen vor seiner That zurückbeben und sollte es auch das Leben meines Nächsten kosten. Nicht Freund oder Bruder, nicht Weib oder Kind, Niemand soll mich von der Ausführung der Befehle zurückhalten. Verdamm in alle Ewigkeit will ich sein, wenn ich mein Wort breche.“

Iwan Torgeston leistete genau denselben Eid.

Den Aspiranten wurden jetzt, auf Befehl des Präsidenten, die Hüllen von den Augen genommen. Die Mitglieder des Bundes hatten ihre Dolche nach der Brust der Dastehenden gestückt und sagten in dumpfem Tone: „Der Volk dem Herrlicher!“ Ein durch die Halle schallender Glockenton wurde hörbar, die Gasflammen leuchteten auf und die Masken der Mitglieder fielen.

Der herrlich gebaute Mann, den wir bereits am Anfange uneres Kapitels begegneten, ging nach dem Tische des Präsidenten, entnahm einem verschlossenen Kasten ein kleines Aftensück und forderte, nachdem er es den Neuaufgenommenen, als die wenigen bestehenden Gesetze des Bundes verlesen, von Torgeston die Unterschrift.

Dieser that es.

Paul Nabasta folgte.

Präsident überleg der Wissende die Folge der Unterschrift und erlasste ein wenig. Doch nur vorübergehend. Nachdem die Zeichen, Griffe und Passwörter den Aspiranten anvertraut worden waren, trennten sich die Mitglieder des Stillistenbundes. Aber nicht auf dem Wege, auf dem sie eingetreten waren, verließen sie das Lokal, sondern je zwei und zwei, schlu-

gen sie, als sie in die Höhe gestiegen waren, ganz verschiedene Richtungen ein.

Derjenige des Bundes, der die Unterschriften der beiden Novizen abgenommen, schloß sich auffällig an Paul Nabasta an und folgte der anderen Gruppe, unter denen sich Torgeston befand.

(Fortsetzung folgt.)

Physiologie des Briefträgers.

Mein Briefträger ist die personifizierte Persönlichkeit selbst. Mit dem Sockenbündel acht betritt er Morgens mein Zimmer, den „guten Morgen“ aus den Lippen, und legt das Paquet Briefe auf den „selbst-labenden Schreibtisch“. Unangenehmer kommt dieser Briefträger der Correspondenz nach Tittch, denn just als wollte er es abschließen thun, kommt er, wenn man sich in Morphens' Arme werfen will und bringt nichts Lebendes „Circuläre“ und dergleichen.

Um 4 Uhr, präcise auf die Minute wippt sich der biedere Alte wieder zur Thüre herein und murmelt: „Ein zierlich-leines Briefchen.“ — Ahnte der Alte richtig, daß trotz der ziemlich männlichen Schrift es ein „weiblicher“ Brief war?

O, nein, er roch es — denn der liebe kleine Brief bufsie nach Wellchen, und mein Taufname „Fritzb“ war mit einer nicht zu verkennenden Liebe in's Sorgfalt geschrieben.

Just, weil mein Briefträger ein capitaler Mensch ist, schreibe ich ihm eine Physiologie auf den Leib. Wenn der Briefträger raschen Schrittes und mit

Begegnung findet entweder auf der See an Bord der „Hohensollern“ oder in Neufahrwasser statt, da bekanntlich Kriegsschiffe im Danziger Hafen nicht landen können.

Frankreich. (Der Bey von Tunis und die Rebellien.) Der Morning Post erfährt, der französische Minister-Resident Roustan habe seine Regierung informiert, es sei ganz unzweifelhaft, daß der Bey die Rebellen unterstütze, und daß derselbe, aus Konstantinopel den Befehl erhalten habe, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu einem allgemeinen Aufstande zu ermuntern und demselben Vorschub zu leisten. Falls Tunis nicht occupirt, und der Bey abgeseht werde, sei keine Aussicht auf einen Erfolg der Franzosen.

Italien. Allen Anscheine nach dürfte sich die Reise des Königs von Italien beaufs einer Zusammenkunft mit den Herrschern Oesterreichs und Deutschlands wegen des Widerstandes einzelner italienischer Provinzen nicht verfehlen; so doch bedeutend verzögert werden.

Reisebriefe eines lachenden Philosophen

von
Hermann von Kärenberg,
München im August 1881.

Wieder Freund! Erhebe Dich so schnell Du nur kannst, und geh auf den Hügel des Gedankens oder auf den Schwingen des Lichtes nieder, um einen neugeborenen Anblick zu genießen! Dein alter Herrmann liegt in seiner Stube auf dem Sopha und auf seinem Bauch (oder eigentlich zuerst auf seinem Bauche und durch dessen gütige Vermittelung auch auf dem Sopha), trampelt, gähnlich der einem Philosophen angemessenen Ruhe verweilend mit seinen Beinen, und ergeht sich schon seit einer halben Stunde in einem fürchterlichen Lachgebrüll. „Ha!“ rufst Du sagen, „weißt schon, der hat entweder ein neues Schauspiel von Büttling geleitet — und dann ist sein Lachen ein Schmeichler über die Wertungen der norddeutschen Menschheit — oder er hat den Unsinne einer Söderström'schen, antikatholischen Versammlung in sich aufzunehmen müssen, oder der Arme hat irgendwo die Erinnerung des Dr. Kapp zum Landeshauptmann von Tirol gelesen und ist wahnsinnig geworden!“

Sei ruhig, Liebster, nichts von alledem hat mich „aus dem Häufel“ gebracht. Nein; eine blasse Einrichtigung, eine Deiner vielgelesenen preussischen Insultationen hat auf mein Zwerchfell einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß es noch jetzt, bei der bloßen Erinnerung, von einem nervalen Juden befallen wird — ich sag das künftighin bairische Militär im Paradeschritt marschiren. Freund, das Wie dieser therapeutischen Prozedur zu beschreiben, ist eine Aufgabe, würdig eines Aristophanes. Nun bin ich zwar gerade so ungelesen wie dieser, aber leider kein Diebling der Grazien und will Dir daher ohne jede weitere Satyre, die zu unterlassen allerdings in diesem Falle sehr schwer ist, einen möglichst genauen Bericht von diesem „Kaufschulmann-Brandver“ geben:

fehl der Obrigkeit, nicht etwa nach vorhergegangener Warnung und Anseign, nein, aus Uebermuth eines Betrunknen. Und dieser Glende, der mit dem Polizeimeister von Niga am Abend vor dem Brande in sinnloser Weise sich betrunken und dann nach Hause gewankt war, hatte zu seiner Zerstreuung und um seinen Schlafes Herr zu werden, dem Gotte Bacchus dies Raucheropfer geglaubt bringen zu müssen. Aber nicht ein untergeordneter Beamter war es gewesen, der die Flammen der Zerstörung entzündet, nein, ein russischer General und Kriegsgouverneur hatte diesen furchtbaren Akt vollbracht.

Magdalena hielt inne.
Sein Name — sein Name! riefen mehrere Stimmen durcheinander. Die Fürstin erhob sich von ihrem Plaze.

„Essen, von Essen hieß er!“ sagte sie scharf, sah herausfordernd im Kreise umher und rauschte dann durch die Mitte der Rasestehenden, welche unwillkürlich bei Seite traten, nach dem Saale.

Baron von Essen sprang auf. Seine Züge waren entsetzt. Muth, Beschämung und Nachdruck spiegeln sich in schneller Aufeinanderfolge in seinem Gesicht wieder und ehe es seine Freunde verhindern konnten, war er durch die Thüröffnung in den Saal geeilt.

Er war noch keine sechs Schritte in den Saal geeilt, als ihm einer der Subdite nachgeeilt war und ihn bei dem Handgelenk gefaßt hatte.

Seine Thorheit, Essen — keinen Gelat! Will ich ein Essen an einem Weibe verzeihen oder die Tochter des Revolutionärs fordern?“ sagte der Freund.

„Ergynowak, sie hat meine Ahnen beschimpft und

Sagst Du einmal einen ehrfamen Storch, den einen Fuß eingebogen, majestätisch auf dem anderen ruhend? Das ist Figur Numero Eins.“ Dann stell Dir irgend eine verlorrene „Ruhflur“ aus einer Dorf-Selbstzucht-Gesellschaft vor, die Oesterberrenkungen macht und das eine Bein solett in die Höhe werfend, einige Momente in einer für anständige Menschen unbestimmten Stellung verweilt — das ist Figur Numero „Zwei“. Bei Numero „Drei“ endlich sinkt das Kraß angezogene Bein wieder „melodisch“ herab, wie des Springquells flüssige Säule im Pentameter. Nun mußt Du Dir aber vorstellen, daß diese drei Actionen ebenso exact wie schnell, daß diese Evolutionen von durchwegs kleinen schmerzbauchigen rothnasigen Leuten ausgeführt werden, auf deren Haupt stolz ein henkelloser, blaugefärbter Pot de Chambre thronet: dann wirst Du vielleicht eine Ahnung bekommen, wie witzlos sich diese Geschichte ausnimmt.

Nun aber, nachdem ich mich noch und nach wieder erholt habe, will ich auch mein Versprechen erfüllen und Dir über meinen Theaterbesuch Bericht erstatten. Kam ich sonst nach München, so war stets mein erster Weg in's Hoftheater, ohne daß ich jemals den beschriebenen Tempel am Gärtnerplatz auch nur eines Blickes gewürdigt hätte — warum? Ja, mein Gott, wir Deutschen sind einmal vom Anbeginn der Zeiten so gut monarchisch gebrüllt, daß wir vor Allem, was mit Hof anfängt, sei's nun ein Hof-Schneider, Hof-Photograph oder Hof-Theater, einen ganz ungeheuren Respekt haben. „Es sollt eigentlich nicht so sein, aber es ist halt so“, sagt der Oesterreicher. Jetzt aber, lernte ich einerseits bei den „Kustervorstellungen“ (Lucas a non luendo) im vorigen Jahre die Hofintelligenz dieser Künstler so gut kennen, daß ich mich nicht im geringsten nach einer Erneuerung unserer Bekanntschaft sehnte, andererseits ward bereits seit geraumer Zeit meine Aufmerksamkeit von den verschiedensten Seiten auf das Gärtnertheater gelenkt. Ich sah da eine Reihe von Stücken, die aus diesem Theater hervorgegangen waren, sah den „Probenbauer“ und den „Hergottschneider aus Ammergau“ und merkte mit Freude, daß in der Bühnenliteratur nach und nach wieder ein anderer Wind zu wehen anfängt, zugleich aber gewann ich Achtung vor jenen Leuten die neben der Ausübung ihres schauspielerischen Berufes noch Zeit und Lust zu literarischer Thätigkeit finden; und die, was hierbei am schwersten ist, das ihnen angemessen, Beist zu finden, wußten und niemals das ihren Kräften gesetzte Ziel überschritten. Denn, brachte „Ueber Land und Meer“ gelegentlich eines Gastspiels der Gesellschaft in Berlin einen höchst anerkennenden Aufschlag — und kurz und gut, ich eilte neulich mit ziemlich hoch gespannten Erwartungen in das Schauspielhaus, wo man gerade eine Novität, den „Pater noster-Kramer von Eitel“ gab.

Und, um es gleich zu sagen, meine Hoffnungen wurden nicht getraut. Die Künstler sind wirklich, sind große Künstler in ihrem Zweige anstrengt größere als die des Hoftheaters, dessen vielgelesener Hofsart nichts als ein rautinirter Copist ist, den ein glückliches Nachahbertalent zum ersten Vertreter der sogenannten „historischen Schauspielschule“ (Du weißt, wie mir dieses ästhetische Nonens, das die unvertäglichsten Gegenstände vereint) will, in die Seele hinein verpakt (k) macht, dessen Knorr, Davidt und, wie die Leute alle heißen, höchstens für

*) Siehe „Reisebriefe eines lachenden Philosophen“ Nr. 1, Salzburger Nachrichten vom 4. September 1881.

mich auf's Höchste gereizt, ich werde Rechenschaft von ihr fordern.“

Fürst Assentoff war ebenfalls hinzugelommen und den vereinten Bemühungen der Beiden gelang es endlich, den Aufgeregten verständlich zu stimmen und ihn nach dem Buffetstale zurückzuführen. Hier wußte Fürst Assentoff das Gespräch bald so zu dirigiren, daß dasselbe in Bahnen einlenkte, die das Interesse an dem Vorfalle abforderten.

Magdalena bildete aber für die nicht an diesem kleinen Kreise Theilhabenden das Gespräch und gerade die Redheit der Herausforderung und das unerwartete Auftreten derselben wob um den schönen Kopf der Tochter des Verbannenen eine Art Storienschein, der stets dazu angethan ist, das Interesse an einem Mädchen zu verdoppeln.

Während, wie gesagt, die übrigen Theilnehmer an der Soirée über Magdalena sich in allen möglichen Phantasien ergingen, versuchte Assentoff den Kreis seiner Freunde gewaltsam vom dem Thema der Verstimmung abzulenkten. Gelang ihm dies auch im Augenblicke nicht gleich, so erzielte er doch dann einen entscheidenden Erfolg, als die entseffelten Geister des feurigen Frankentheaters ihre Schuldigkeit thaten und auf Essen ihren Einfluß ausübten.

So waren die letzten Stunden der Soirée vergangen. Man schickte sich an, in den bereit gehaltenen Equipagen den Nachhauseweg anzutreten und eben wollte Assentoff nach der Garderobe gehen, als ihm ein in einen Bedientenmantel Gefüllter ein kleines Päckchen in die Hand schob.

(Fortsetzung folgt.)

eine Provinzbühne ganz mittelmäßigen Ranges passen, das überhaupt eigentlich nur drei gute Darsteller an den Herren Richter, Jente und dem scharf realistischen Häufiger besitzt, während unter den Damen allerdings Frau Humlo eine nicht zu unterschätzende Rollenliste ist und Frä. Hell, den Salzburger noch in guter Erinnerung, selbst für das Burgtheater eine glückliche Acquisition wäre.

Der Verfasser des genannten Stückes heißt Benno Rodel und soll ein bairischer Postbeamter sein. Er wird sich wohl keinen Illusionen hingeben und nicht meinen, mit diesem seinem Erstlingswerke etwas Originelles geleistet zu haben; er kann bei gebötigem Fleiße noch ganz verdienstvolle Arbeiten liefern — diesmal ist er über das Schablonenhafte nicht hinausgekommen; er nimmt es mit der Schürzung seines Knoten nicht besonders genau, so daß man die Bildung schon nach dem ersten Acte ahnen kann; er benutzt eine Menge abgebrauchter Motive und legt sich frohen Muthes über die haarsträubendsten Unmöglichkeiten hinaus; er arbeitet mit den bekannten Figuren, die in keinem Stücke dieses Genres fehlen dürfen; er nimmt ohne Bedenken den „Gaisbuaba“ aus dem „Hergottschneider“ in sein Stück herüber und führt diese allerdings sehr gelungene Copie unter dem Namen „Beienbinderton“ ein und er entschädigt und besirrt auch nicht durch geistreiche Erwigung jener Probleme, deren Lösungsversuche heutzutage vom Volke selbst mit so innigem Verstandniß begleitet werden, wie dies beispielweise Angerebner in seinem „Waffner von Kirchfeld“ gethan, aber dafür führt er den Dialog gewandt und besitzt eine starke Dosis gefunden Mitterweiges.

Was seiner Arbeit hier sehr zu Gute kommt, ist die durchaus tabellöse Darstellung. Es wäre schwer eine der Darsteller besonders hervorzuheben, denn jeder ist eben gerade in seiner Rolle ein Muster. Neuert werden wir ja heuer in Wien sehen; spielt er jede Rolle so verständig und gewandt, so darf er schon jetzt eines bedeutenden Erfolges gewiß sein. Am liebsten wäre es mir, er brächte uns die Herren Gopfair und Brummer auch mit.

Mehr noch als die Darsteller interessirte mich das Publikum. Wenn man weiß, wie indolent dasselbe den Meisterwerken unserer Nation gegenüber ist, wenn man die häufigen Klagen der Autoren und Theater-Directoren über die stete Abnahme des Interesses hört, wenn man in jeder Zeitung die Behauptung wieder findet, unser Publikum wolle von nichts anderem als bloßem Operettenunjam wissen und man sieht dann die rege Theilnahme, die kindliche Freude und Stasie, mit welcher die Leute das Stück hier von Scene zu Scene begleiten, so ist das ein wunderbarer Contrast. Es fiel mir ähnliches schon in anderen Städten auf gelegentlich der Aufführung von Angerebner'schen Werken, von seinen Kunststücken, die an den höchsten oft sehr hohe Anforderungen stellen, von französischen Dramen, die eine gewisse Elasticität des Geistes vom Zuschauer verlangen. Dies reizte mich im gehendern Beobachtungen, deren Ergebnisse ich im folgenden in Kürze resumiren will. Gleich im Vor-aus aber will ich Dich aufmerksam machen, daß ich keine Originalität dafür beanspruchen darf (indem ich ohne die Lectüre eines herrlichen Werkes, auf das ich unten noch einmal zurückkehren niemals soweit gekommen wäre.

Nicht das Publikum ist schuld an dem Falle unserer dramatischen Literatur, auch nicht die modernen Autoren, sondern niemand geringerer als das gewaltige Pörschenpaar selbst, als Götze und Schiller.

Es ist nicht Sache des Publikums zu sagen, wie etwas sein muß, damit es ihn gefalle; es billigt dies, lehnt jenes ab und, bei weitem, das Groß des Publikums, das der Kritiker vielleicht auch erbildet scheitern mag, hat doch jedenfalls den großen Vorzug, unerbildet zu sein und der Unerbildete ist der gerechteste Richter in Kunstfachen; ich will nicht sagen, daß das was ihm gefällt, deshalb schon schön sein muß, weil sein Urtheil durch eine Menge von Factoren beeinflusst wird, die erst durch längere Übung an Macht verlieren (z. B. Grün macht einen sehr wohlthätigen Eindruck auf das Auge, ein Kind sieht ein mit schönem Grün gemaltes Bild, das aber sonst Alles eher als ein Kunstwerk ist — es wird sich dennoch am Anblicke erfreuen; erst Übung lehrt es abstrahiren und sagen, die Farbe ist sehr schön, allein die Zeichnung falsch); aber was ihm nicht gefällt, ist gewiß nicht schön; es mag einmal schön gewesen sein, aber objectiv und nicht durch die Brille historischer Subjectivität betrachtet, ist es dies nicht. (Du merkst wohl, daß ich hier wieder auf unseren Dürer-Streit abziele; doch das führte mich jetzt zu weit).

Mir gilt also als kompetenter Beurtheiler jedes Kunstwertes ein nicht nur nicht überbildetes, sondern gänzlich unverbildetes, meinetwegen auch selbst ungebildetes Publikum. Denn das Wohlgefallen an dem Schönen, das Bedürfnis in die Prosa des Lebens wenigstens hin und da einen göttlichen Funken hineinleuchten zu lassen, wird nicht durch Erziehung in

Fortsetzung auf dem Beiblatt zu Nr. 109.

ihm hineingebracht, sondern ist eben ein Theil der Gottheit, wie diese ja das ganze Universum durchdringt und dem stauenden Gesichte in den verschiedensten Gestaltungsformen entgegentritt.

Und wunderbarer Weise trägt der Mensch unbewußt auch alle Geleise der Kunst in seiner Brust: Der Dasein wird freilich vor der Laotzongruppe nicht wie Festung's unerschöpfbares Genie die Geleise des Schönen mit durchsichtiger Klarheit und unbedingbarer Nothwendigkeit deduciren, aber sie wirken doch unbewußt in ihm, da die geringste Verletzung des kleinsten Gebotes sein Entzücken herabstimmt, die Fußgeföhle hemmt, ohne daß er im Stande wäre, den Grund dafür anzugeben. Dies ist die Aufgabe des Kritikers, des Kunstheilers.

Verzeihe meine lange Einleitung! Aber es ist dies meine wichtigste Prämisse; zweifelst Du an ihr, so fällt der ganze folgende Beweis. Doch ich will sie jetzt als bewiesen annehmen, da ja geringes Nachdenken Dir ihre Wahrheit bestätigen wird.

Ein Publikum, wie das geschriebene, nun ähnte im vorigen Jahrhundert in der Zwangsjacke der französischen Clafficität; die Höfliche Ludwig's des XV. waren in einem so hohen Grade überbildet und von richtigen Anschauungen über das Wesen der Dramatik so himmelweit entfernt, daß aus ihrer Mitte vor der Hand kein dramatischer Messias zu erwarten war. Dieser war Deutschland vorbehalten.

Mit welchem Jubel empfing man Festung's Minna, Festung's Emilia! Von welcher Erregung und begehrter Hingebung ward das Erscheinen des Götz, des Clavigo begleitet, vom dem wirklich erschütternden und alle Kreise durchwühlenden Einfluß der Jugend-Dramen Schiller's gar nicht zu sprechen! Wie warf man sich damals dem großen Schatepeare zu Füßen, um womöglich einige Bissen von seinem Götterische erlangen zu können!

Damals also erhob das Publikum seine Stimme laut und vernehmlich und sagte: „Wir sind mit euch zufrieden!“

Gehen wir weiter! Werfen wir einen Blick in das zweite Decennium unseres Jahrhunderts — Göthe fast ganz von der Bühne verbannt, Schiller nur seiner philosophisch-politischen Ideen halber noch wirksam (nathlich die früher genannten Werke angenommen, deren Anziehungskraft bis in unsere Tage ungeschwächt fordbauert), dafür aber zwei Männer mit der Siegespalme geschmückt, die an Gehesgröße über unter den beiden Fürsten stehen, Kogebue und Zffland.

Das Publikum hatte sich also von seinen beiden Führern im Gebiete der Dramatik abgewendet und anderen die Leitung übertragen; es hatte das Urtheil gefällig: „Euer Thun gefällt uns nicht mehr.“

Gehen wir in die Jetztzeit! Hier und da ein schwacher Versuch mit einer Aufführung des Tasso, der Zphigene, und gar selten der natürlichen Tochter; das große Publikum langweilt sich hiebei, nur ein ganz kleiner Kreis von sehr poetisch angehauchten Naturen pointirt Göthe's spätere Dramen noch; ähnllich ergeht es Schiller; auch die im Sinne ihrer Schule verfaßten Schauspiele können sich nicht bauerdn halten; dafür feiert das Lustspiel überall Siege; dafür ist Frankreich wiederum die Führerin auf dramatischem Gebiete. Das Publikum bestätigt das Urtheil: „Göthe's und Schiller's spätere Dramen gefallen uns nicht!“

Schatepeare Tragödien aber haben seit ihrer ersten Aufführung in Deutschland nicht im Geringsten an Wirkung verloren; ihnen ertheilt das Publikum zu jeder Zeit den ersten Preis.

Nun ist es Sache des Kunstheilers zu unteruchen, worin die beiden Größten gefehlt und die Antwort auf diese Frage kann nur folgende sein: Göthe und Schiller verwechselten die Geleise und den Zweck des Drama's mit denen der Poesie. Weil der mündliche Ausdruck bei beiden eine große Rolle spielt, so schlossen sie daraus die Identität beider ungefähr mit demselben Rechte, mit welchem man einen Feuilletonisten und einen Zeichner für Jünger derselben Kunst betrachten würde, weil sie beide auf Papier arbeiten.

Aufgabe jeder Kunst ist die vollkommene Harmonie, die vollendete Lieberentstimmung, sowohl der einzelnen Theile untereinander, wie eines jeden mit dem Ganzen. Die Poesie erreicht dies auf dem Wege der Schöndheit, die Dramatik auf dem Wege der Wahrheit. Göthe war der größte Poet, der je gelebt, sein Leben war Poesie. Göthe war auch Dramatiker, wie er auch Maler, Kupferstecher und weiß Gott was alles war. Aber die Poesie beherrschte bei ihm alles, auch seine Dramen und so mußten diese verfehlt werden. Sein Tasso ist ein herrliches Gedicht; in ihm feiert die Schöndheit den höchsten und reinsten Triump, aber der Wahrheit wird er ermahnungslos in's Gesicht geschlagen. Göthe war durch seine Natur zu diesem Irrthum prädestinirt. Solange er aber an Schatepeare seinen Lehrmeister hatte, trat dieser Fehler nicht hervor und er schuf den Götz und den Clavigo, die Muster-Dramen im vollsten Sinne des Wortes sind. Als sich aber sein Geist der Antike zuwendete,

da fand er in den größten Schöpfungen des Aischylos und Sophokles denselben Fehler, da ward er durch Aristoteles in seinem Irrthum bekräftigt und so entstand die Zphigene, der Tasso, so entstand endlich der zweite Theil des Faust, der die weiteste Philosophie, die gelehrt worden, enthält, der eine lange Kette der wunderbarsten poetischen Schönheiten in sich faßt, der ein herrliches Gedicht, aber Alles eher als ein Drama ist. Das soll den ewigen Ruhm dieses Gottes in Menschengestalt nicht verkleinern, es soll nur zu richtiger Auffassung des Wesens der Dramatik verhelfen und zeigen, daß Göthe sich, wie in der Farbenlehre, so auch in der Kunst der Dramas geirrt hat. Als Dichtwerke bleiben seine Schöpfungen immer und ewig der Ruhm und der Stolz der deutschen Nation.

Schiller war ein großer Dramatiker, vielleicht das größte dramatische Talent, das Deutschland je besaß; er hatte das Zeug unser Schatepeare zu werden. Aber er wärmte seinen poetischen Theil an Göthe's strahlender Sonne und ließ sich durch seine Autorität wider seine bessere Einsicht (Beweise dafür bietet der Briefwechsel in Hülle und Fülle) zu dramatischen Fehlern verleiten.

Also hatte das Publikum Recht, als es den beiden den Rücken lehrte. Aber sind etwa Kogebue und Zffland Dramaticus comme il faut? Hören wir, was die Urquelle alles dramatischen Wissens, was Schatepeare als Aufgabe des Dramas bezeichnet:

Der Zweck des Drama's war sowohl anfangs als jetzt noch der Natur gleichsam einen Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen.“ Mit anderen Worten: das Drama soll ein Bild des ethischen Lebens der Menschheit sein. Nun, Kogebue und Zffland geben uns wohl ein Bild des äußeren Menschen, aber innere's Leben fehlt den meisten ihrer Schöpfungen, geschweige, daß sie etwa die Ideen ihrer Zeit behandeln, das sie die Probleme, mit denen die Mitwelt sich beschäftigte, dargestellt und so lösen verücht hätten. Die Franzosen der Jetztzeit geben weiter; im Lustspiele stehen sie als unbestrittene Meister da; aber auch im Schauspiele behandeln sie oft genug die socialen Fragen der Zeit, nur Schade, daß sie dieselben nicht lösen. Ich kenne keine bessere Characteristik und zugleich kein schärferes Verdammungsurtheil der französischen Dramatik als die folgenden Worte eines der genialsten Schriftsteller unserer Zeit:)

„Wenn der Autor nicht Puppen der Situationen, sondern Menschen hätte darstellen wollen, so würde das Drama dort beginnen, wo es aufhört, weil er sich vor den Geffern fürdte, die er heraufbeschworen. Das Resultat seines ganzen Stüdes ist ein Deficit. Er hat mit möglichen Verhältnissen begonnen und mit verschrobenen, ungesunden, unmöglichen Verhältnissen geschlossen. Uns geeignet zu haben, wie viel Geist man oft braucht, um aus Mäglichem Unmögliches zu machen, das ist sein größtes Verdienst. — Schwül wird's mir bei solchen Stüden. Daß diese Schwüle aber bleibt, wenn das Stück zu Ende ist, das ist die schärfste Verurtheilung desselben. Das Drama ist ein Gewitter. Einem Gewitter aber, das vorbeizog, ohne die Luft zu reinigen, wird ein zweites, heftigeres folgen; das ist Naturgesetz, sowohl für die physische, wie für die moralische Welt und das Drama, ich wiederhol' es, ist ein Gewitter in der moralischen Welt.“

Ist also gar keine Hoffnung auf Besserung unserer dramatischen Zustände vorhanden?

Gewiß! Es ist schon besser. Eine Wendung zum Guten verheißt die Schauspiele P'Arranges („Mein Leopold“, „Wohltätige Frauen“, „Hafemann's Tochter“ u. s. w.) die jüngsten Dramen Wilbrandts (vor allem: die Tochter des Herrn Fabricius) und besonders Angenruder und die neuesten Volksstücke. Das Leben des Volkes auf der Bühne darzustellen beginnt man nach und nach, dann wird man die socialen Fragen der Jetztzeit auf die Bühne bringen und beantworten — das kann aber nur mit deutschen Kräften geschehen. Dem Franzosen fehlt die dazu unbedingte nothwendige Gründlichkeit. Willst Du ein Talent näher kennen lernen, von dem am besten eine großartige Wirkung in der angebeuteten Weise zu erwarten ist, so lies die genauen Werke des früher citirten Schriftstellers Müller's aus Güttenbrunn. Dies seine „Gräfin Judith“, sein „Im Damm der Pflicht“ und Du wirst mir zustimmen.

Vor allem aber muß das sogenannte gebildete Publikum richtige Ansichten über das Wesen des Drama's gewinnen; man muß aufhören, das Drama als einen Zweig der Poesie zu betrachten und sich daran gewöhnen, die beiden gerade so streng aus einander zu halten, wie etwa Malerei und Musik. Und auch die Möglichkeit hiezu ist schon geboten. Zwei ausge-

zeichnete Kunstheiler, Johannes Lepsius und Ludwig Traube geben seit dem Münchener Gesammtspiel im Jahre 1880 eine Zeitschrift „Schauspiel und Bühne“ (München bei Th. Ackermann) heraus, in der mit herrlicher Logik zuerst des Aristotelischen und im Anschlusse daran das Göthe-Schillerische Princip bekämpft und richtigen Anschauungen Bahn gebrochen wird. Laß Dir das Buch kommen, Du wirst eine solche Förderung deines Wissens erfahren, daß Du gewiß recht dankbar sein wirst.

Deinem alten Herrnann.

P. S. Meinem nächsten Brief erhältst Du aus Zürich, wohin ich morgen abreise.

Vom armen, reichen Mann und seinen Freunden.

Der §. 19 des Preßgesetzes dürfte wohl der am meisten mißhandelte dieses Gesetzes sein, denn Alt und Jung will ihn verstehen und schafft Mißgeburten aus Unverstand. Der sonderbare Verordnungsstand, Ausweis, welcher dem Thal-maler'schen Gesuche um Erwirkung eines Freispiels für seinen Sohn im Kupertinum beilag, war eine böse Saat, die Böses reifen ließ.

Nicht nur in Salzburg, auch in Saalfelden tigelte das unqualifizirbare Vorgehen des Herrn Landtags-Abgeordneten Josef Thalmayr das Rechtsgesühl der rechtlich Denkenden wach, gegenüber den haltlosen Behauptungen anderer Gesinnter, welche für das was Recht ist kein Verständnis haben. Briefe verschiedenen Inhaltes sind uns von Saalfelden zugegangen, welche dieses legal gestempelte Vermögensstandszeugniß Grau in Grau erscheinen lassen und dessen viele Irrthümer mit dem Lichte der Wahrheit beleuchten.

Und trotz Alledem magt man es die Oeffentlichkeit heraus zu fordern, die Presse gleichsam als Anschlagtafel aller erdenklichen Geistesprodukte, oft der abgeschmacktesten Art, anzusehen, statt daß man kluger Weise zubeckte, was noch nicht gesehen worden ist. Doch es gibt Mittel, daß die Dämme nicht in den Himmel wachsen und ein solches Mittel gab uns jüngst Herr Franz Herzog, Gutmacher in Saalfelden, welcher in seiner Entrüstung über die Kühnheit der Local-Presse, die es wagte Herrn Josef Thalmayr's — sagen wir um schieblich zu sein, aus schädenswerthen Sparsamkeit für den eigenen Säckel entsprungenen Benehmungsweise — in einer Art zu kritisiren, welche dem Felden des Drama's gerade nicht zur Ehre gereichte, nachstehenden Schreibrief an uns richtete:

Öbblige Redaction!

Ich ersuche in meinem und mehrerer Bürger Namen — bisher haben wir nur das Vergnügen den Herrn zu kennen, welcher dieses höchst sonderbare Ansuchen an uns stellt — beiliegende Aufforderung bezüglich des in Nr. 106*) gedruckten Artikels auf Grund §. 19 sict des Preßgesetzes in Ihrem geschätzten Blatte ehestens aufzunehmen.

Mit Hochachtung

Franz Herzog, bürgl. Gutmacher.

Wenn Herr Herzog sammt Anhang den bezogenen Artikel in Nr. 106 dieses Blattes einsira et studio unparteiisch und unbefangenen seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte, wäre es ihm wohl nie eingefallen die nachfolgende Aufforderung überhaupt zu stellen, wenn aber Herr Herzog und die übrigen Herren in absentia schon das Preßgesetz zur Hand nehmen, so sollten sie es doch auch aufmerksam durchlesen. Mit der Gasherei nach einer Handhabe, diesem insamen Artikel'schreiber so recht bekommen zu können, ist es Artikel'schreiber so recht bekommen zu können, ist es nicht abgethan, denn immer ist es das Erste, daß man nicht abgethan, wenn man liest. Wäre dies mit dem §. 19 der Fall gewesen, so hätte diesen Herren nie in den Sinn kommen können, etwas auf ein Gesetz fußend zu fordern, was man nur im Wege hüllicher Bitte erreichen kann.

Wir können uns der Annahme nicht verschließen, daß es recht erprießlich wäre, wenn jeder bei seinem Besten bliebe, da aber dies einmal nicht der Fall ist, so wollen wir gerne annehmen, daß Herr Herzog und Consorten (?) uns höchstlich gebeten hätten, die nachfolgende, etwas schunlichste Aufforderung in unser Blatt aufzunehmen und willfahren unmit dieser Bitte.

Saalfelden, 5. September 1881.

„Der Schreiber des Artikels: „Ein armer, reicher Mann“ in Nr. 106 der Salzburger Nachrichten wird hiemit aufgefordert, unter Nennung seines Namens seine Berechtigung nachzuweisen, im Namen der ganzen Wählerschaft der Märkte Pinzgau's zu sprechen und deren Landtags-Abgeordneten Herrn Josef Thalmayr die Alternative zu stellen, entweder den ihm vom hohen Landes-Ausschuß für seinen Sohn Fritz Thalmayr verliehenen Freispiels im Collegium Kupertinum zu Gunsten eines andern Bewerbers abzutreten oder

*) Müller aus Güttenbrunn: Des Hauses Fourchambault Gube, I. Alt, 10. Austritt.

*) Welchen Blattes? (Anmerkung des Lesers.)

uns zum Geleite mit seinen besten Wünschen auf ein frohes Wiedersehen in Oberndorf auch einige Flaschen Wein und eine Flasche edlen Holler mitgab, welchen von uns Sängern die größten Ehren angethan wurden. Und so kehrten wir, die schönsten Erinnerungen mit uns nehmend an unsere heimatlichen Herde zurück, oft und oft Jells und seiner lieben Bewohner gebend.

Ein Oberndorfer Liedertafel.

Reisebriefe eines lachenden Philosophen*)

Hermann von Kärenberg. Zürich im September 1881.

Mein Freund!

Mle terrarum mihi praeter omnes Angulus ridet!

So rufe ich mit meinem alten Freund Horatius aus, und das heißt zu deutsch: Wenn ich nur irgendwo einige hunderttausend Gulden erben oder gewinnen würde, oder meinestwegen auch gefahrlos stehlen könnte! Dann würde ich mein „Känzle“ schmücken und nach Zürich eilen, um in diesem Paradiese, welches die verschwenderische Güte der Natur im Verein mit des Menschen Fleiß und Kunstfertigkeit geschaffen, mit des Menschen Lebens als freie Mann zu dem Rest meines Lebens als freie Mann zu verbringen. Denn davon überzeugten mich schon die wenigen Tage, die ich in der freien Schweiz bin, daß diese Freiheit eine wirkliche, im sozialen Leben sich sehr „schmeißig“ — Du erlaubst wohl, daß ich dieses Lieblingswort des Nientenan von Reif-Heisinger***) — äußere ist. Ich will da noch Beobachtungen anstellen, die ich Dir am Schluß meiner Reise mittheilen werde; daß das Ganze schließlich auf eine Apologie des republikanischen Staates hinausläuft, ist bei meiner Gesinnung wohl vorausgelaufen. Was diese edlen Schwyzer aus dem ff verständig, ist die schwere Kunst, dem Fremden das Leben so angenehm als möglich, im Allgemeinen wie im Besonderen, zu machen. Da könnte wohl selbst der raffinierteste Geist kaum ein Bedürfnis ausfindig machen, das hier nicht in der zuvorkommendsten Weise befriedigt würde. Ein Vergleich mit unseren Zuständen fällt natürlich immer sehr zu Ungunsten unseres schönen Heimathlandes aus. Kein Wunder, daß der Fremdenbesuch in der Schweiz noch immer die Frequenz unserer Lande in einer so unverhältnißmäßigen Weise übersteigt. Wohl lassen sich bei uns Gegenden finden, die guten Muthes den Wettkampf mit den schönsten Punkten des Schwyzerlandes aufnehmen können — allein man braucht bei uns gerade so viel Geld wie hier und bekommt in der Regel nicht einmal was zu einer menschenwürdigen Existenz unumgänglich notwendig ist: wer wird da ein Narr sein und sein Geld hinausschmeißen? Ich lebe hier wie Odysseus im Lande Phäaken. Bin ich aufgewacht, so lege ich mich in's Fenster, blicke auf den noch stummen Bahnhofsplatz hinaus, wo der Springbrunnen einjam plaudert, während drüben im Hintergrunde die Fenster des Polytechnikums (ein Prachtbau Semper's!) im Glanze der Frühsonne blinken. Ich wohne nämlich dem Bahnhofe gegenüber, im Hotel C a b i s, das jedem, der nach

Zürich zu reisen gedenkt, der billigen Preise, der herrlichen Lage und seines liebenswürdigen Wirthes halber bestens zu empfehlen ist.

So spinne ich im Wachen die Träume des Morgenstillen weiter; hier ich des Starrens und Sinnens müde, so wandere ich zum Frühstück hinab, freize mich da um die obligaten 1/4 Fr. so lange mit Honig, Butter, Käse und Café — (das ist wenigstens wieder ein trinkbares Individuum, der Münchener — doch da sprechen wir lieber nicht mehr davon) an, bis ich so voll und jeder anständigen Bewegung unfähig bin, wie ein Gyllope, der ein halbes Duzend hellentlicher Felsen verpeißt hat. Zur Verdauung rauche ich dann meine Havana — ein Lager von österreichischen Cigaretten haben sie hier auch, so daß zum vollen Eben factisch nichts als ein etwas besseres Bier (in dem Bezug sind ihnen die Münchener voraus) fehlt — und plaubere in dem reizenden, kleinen Hausgarten mit den verschiedenen, reisenden Damen (ob letzteres die Verdauung nicht eher stört als fördert, weiß ich Dir wirklich nicht zu sagen), ja es fehlt mir nicht einmal die Neue freie Presse.

Dann wird spazieren gegangen. Wie herrlich hummelt sich's da! Man wandert in der mit stolzen Neubauten gezierten Bahnhofstraße hinab, man glaubt einem internationalen Congresse beizuwohnen: denn da giebt's wohl keine Nation, die nicht durch einige Typen vertreten wäre:

Da geht der fetle Bader mit dem feschon Wiener, Mann Berlin dort eben auch nicht fehlen, Der Sachse kommt dem vidergessenen Eudel, Demwel Old England staz die Nase räumpf, Der Franke loterirt und schneid't die Cour, Der Russe macht ein Attentatzen, Der Polierast raß und tobt auch hier, Und Frau Semina reichlich beim Einlauf.

Wiesagende Besse, die ich in einem vielgeplagten Fremdenbuche fand.

Ist man des lustigen Getriebes satt, hat man die verschiedenen Hotels, das elegante Postgebäude, den prächtigen Centralhof und die Börse genugsam angestaut, ist man ehrsüchtig an der ehrwürdigen Wohnung des „Stadtmanns“ vorübergegangen, so flüchtet man sich hinunter an den See — heil wie schwimmt sich's da wonnig, bei 21 Graden, im lachenden Sonnenschein, mit dem reizenden Ausblick auf das jenseitige Ufer mit seinen unzähligen Häusern und Villen — oder man ruht am Ufer der eilenden Limmat oder endlich man sucht die Einsamkeit des „Großmünsters“ auf, wo einst Zwingli seiner heiligen Ueberzeugung berebten Ansdruck gegeben.

Guldreich Zwingli! Welche Erinnerungen lauchen bei diesem Namen aus der Seele empor! Oler Kämpfe, wie viel wart's Du geschmäht, wie selten ganz verstanden! Wie eine ehrene Säule ragst Du aus dem Gewirre der unbeständigen Charakterrollen Menge hervor. Wie verschwinden neben Dir die beiden anderen, Luther und Calvin! Wohl wäre das vom ersgennanten auf dem Schild gehobene Brinzip der Freiheit des Denkers im Stande, seinen Urheber in die Reihen der besten und edelsten Männer einzuführen, aber hat er nicht oft genug selbst seinen obersten Grundfatz verleugnet? Er, „der neue Paps!“ War er etwas anderes als der beschränkte Paps seiner Zeit, der sein ganzes Leben mit Päntereien um kleinliche, dogmatische Abergkeiten verbrachte? Erhöb er sich überhaupt über den Ideentkreis seiner Zeit?

Und Calvin? Der spanische Arzt Michael Sevede starb auf dem Scheiterhaufen, den Calvin's fanatischer Überwitz aufgeschichtet hatte — damit ist er genug gezeichnet und verdammt.

Sie Beide übertrant den Tyrannen, überpapten den Paps, Calvin hat wenigstens noch den Vorzug der Consequenz, des Selbstbewußtseins und der Charakterfestigkeit, während Luther nichts als ein geschmeidiger Fürstentöner und Schmeichler ist.

Zwingli aber überragt beide und wenn einst das goldene Zeitalter wiederkehrt, wo man Schusterrei und Lüge verbannt, und die Menschheit wieder ein menschenwürdiges Dasein führen wird, dann werden Luther und Calvin vergessen sein, während sich an Zwingli, der von Anfang an wußte, was er wollte, und nur das höchste wollte, der ein gewaltiger Vorkämpfer des Deismus gewesen, der allein dem wahrnichtigen Transsubstantiationsunim eine halbwegs erträgliche Deutung zu geben suchte, der endlich als Mann für seine Lehre eingestanden und gefallen ist, jeder Denker, jeder begeisterte Jüngling, kurz jeder eble, erhabenen Gefühls noch zungängliche Mensch erbauen und zu neuer Thakraft stärken wird, so lange die Folge stehen. Nicht Luther, wie man es so oft von solchen, welche die wahren Geschnisse nicht kennen oder nicht kennen wollen, zu hören bekommt, sondern Zwingli ist der echte Deutsche, der Denker und Mann.

Wunderbar, daß nicht weit von diesem Orte, der so gewaltige Erinnerungen an den edlen Zwingli in unserer Seele wachruft, ein anderes Plätzchen sich findet, das die Reste seines congenialen Mitstreiters birgt!

Fährt man von Zürich weg in den See hinein, so steigen zuerst zahllose, heitere Landschaftsbilder an dem entzückten Auge vorüber: das liebliche Neumünster, das weinuranke Jolkikon, das lachend zum hochgelegenen Kirchlein von Kirchberg hinübergrüht, Rüschach und Erlenhach, Meilen und das häuserreiche Sorgen, von dem das Auge gebenedet sich zum Sentis, Glarisch und Tobl emporkiebt, um endlich gar mit Freuden die alte Kosmopolitin, die eisenbahnumschlungene Rigi zu entdecken. Je weiter wir uns aber vom Uthen der Pimant entfernen, desto stiller, desto einsamer wird's. Vor uns liegt das liebliche Appenzel, da entdecken wir eine kleine Insel: 's ist Ulfenu, sagt der Fährmann. Ulfenu, Quitten's Grabstätte! Hier endete des treuen Dichters dielentgeplagtes Leben! Wohl Stoff zum Nachdenken genug: der edle Zwingli muß mit Blut für seine Sache einstehen, Ulrich von Gutten, ausnahmeweise ein Gentle, das auch ein Charakter war, haucht elend und verachtet sein Leben aus — noch heute weiß man die Stätte nicht, wo seine Reliquien ruhen — während Luther, Dank seiner Opportunitätspolitik, allen Befahren glücklich enttrint.

Wohl hat Scherr recht, wenn er meint: Männer, wie Gutten und Zwingli, sind zu gut für diese Erde. Wirklich eine Schande für die freie Schweiz aber ist es, daß kein Gedensstein, keine Tafel auf Ulfenu an Quitten's edles Streben und Wirken erinnert. Nein, wie zum Hohn thront ein mit Kreuz geschmückter Fels dort, dem Gedächtnis an eine Jesulienmission, als wollte man den großen Freiheitskämpfer noch im Grabe schmähden und ihm in's Antlitz donnern: Sieh! all' dein Streben war umsonst, nach fast vierhundert

*) Vgl. „Salzburger Nachrichten“ I, Nr. 106 und 109. **) Vgl. „Krieg im Frieden“, Lustspiel von Schöthan und Moser.

Der Bergsturz in Elm.

(Original-Bericht der „Salzburger Nachrichten.“) Zürich, 13. September 1881.

Ueber die furchtbare Katastrophe, welche am Sonntag den 11. September das schöne Dörfchen Elm im Kanton Glarus heimgesucht hat, berichtet uns ein am Unglücksorte anwesender Salzburger Folgendes: Wenn man sich von Glarus aus Schwanden zuwendet, und dort in das üppig-grüne Sernst Thal einbiegt, so erreicht man nach einem Marsche von ungefähr 3 Stunden den idyllisch-schönen gelegenen Alpenort Elm mit seinen 1200 Einwohnern, der bekanntlich das blühendste Gemeinwesen des ganzen Kantons Glarus und eine wohlhabende Bevölkerung besitzt. An dieser Stelle ist das Thal etwa 20 Minuten breit, die grünen Wasser des Sernst fließen mitten hindurch; rechts liegt die sogenannte Alp Gamperton, links gegen das hüliche Ende des Dorfes Elm hin der Plattenberg, der von den Tschingelhörnern nach bebenden übertrag wird. Schon vor 20 Jahren hatte man Befürchtungen gegest wegen des losen Kalk- und Schiefergebirges am Tschingel und nun ist endlich das gräßliche Unglück heringebrochen. Schon letzte Woche bemerkte man in dem feil abfallenden Terrain oberhalb dem Plattenbergwerk im Unterthal benrühigende Erdbewegungen und auf Verlangen der Gemeinde Elm wurde vom Kantonsförster Seel mit mehreren Forstbeamten eine Untersuchung des Tschingelbodens ausgeführt. Das Resultat der Prüfung lautete besorgnißerregend. Man verbot sofort, daß an der

gefährdeten Stelle Holz geschlagen werde und erklärte auch den Fortbetrieb des Bergwerkes mit Rücksicht auf die sich im Berg zeigenden Erscheinungen für gefährlich. Immerhin dachte man noch nicht daran, daß die Gefahr für das Dorf so groß und das Unglück so nahe bevorstehend sei. Am Sonntag Nachmittag wurde nach Kräften Hausrath fortgeschleppt und Abends 1/6 Uhr erfolgte der erste Sturz, welcher das Unterthal — kleiner Nebenort von Elm — verschüttete. Von Elm aus eilten die Männer zu Hilfe. Kaum hatten sie jedoch, zirka 30 Mann stark, die neuerstellte eiserne Brücke, die über den Sernst nach dem Unterthal führt, passiert, als die kolossalen Felsblöcke von oben herabstürzten, innerhalb weniger Sekunden Alle un wiederbringlich nieder. Keiner dieser Mackeren lehrte mehr zurück. Dieser zweite Sturz, welcher Sonntag Abends um 8 Uhr erfolgte, ist der bedeutendste von allen dreien und hat mit einem Schlage angefahr 30 Häuser mit 200 Menschen begraben. In der Nähe der eisernen Brücke, welche durch den Luftdruck fast senkrecht in die Höhe gestößt wurde, saß in einem Hause eine Familie von 15 Personen beim Lauschnause beisammen; der Vater des Säuglings wurde gerettet, alle Uebrigen waren dem Tode verfallen. Der westliche Teil des Dorfes, in welchem sich die Kirche, Pfarrhaus, Schulhaus und Hotel Elm befinden, ist bis jetzt versont geblieben; doch ist die Gefahr nicht vorüber, denn es droht noch ein großer Theil des Schiefergebirges herabzustürzen und auch diese freibliegenden Gütten unter gewaltigen Schuttmassen zu begraben. Heute Dienstag Nachmittag hat sich eine Kommission von Professor Heim und Stadttingenteur Birli von Zürich und Landammann Zweifel von Linthal

auf die Höhe des Berges begeben, um zu untersuchen, ob noch Gefahr für die übrigen Dorfteile vorhanden sei. Der Anblick der verwüsteten Gegend ist entsetzlich; ein weites von schmutziger Masse bedecktes Terrain. Der neuere und schönere Teil des Dorfes ist begraben. Gestern wurden 25 Leichen zu Tage gefördert, zum größten Teil nur unkenntliche, zermalmte Reste, welche, in Leinzhöfen oder anderes Weitzug gehüllt, in der Kirche befinden und morgen Mittwoch jetzt sich in der Kirche befinden und morgen Mittwoch in gemeinsamer Gruff bestattet werden. Gestern wurden vier Lebende ausgegraben, darunter ein 90jähriger Mann, der seine Frau, Tochter, Sohn und vier Enkel verloren hat. Die Hoffnung, noch mehr Lebende aufzufinden, ist aufgegeben, denn der Schutt und das Steingerölle liegt auf einer Fläche im Umfange von anderthalb Stunden 15—30 Meter hoch. Am andern Bergabhang, am Fuße der Alp Gamperton, welche dem Bergsturz gerade gegenüberliegt, trieben die Felsmassen eine mehr als 20 Minuten lange Strecke in die Höhe, bis sie überschlagen und wieder ins Unterthal zurückstürzten. Ueberall sieht man soviel als möglich die unzählige Menschenmenge helfend, aber dies immer noch rauchenden Berges wegen sich nicht bis an die Hauptunglücksstellen heranwagen. Wahrscheinlich werden heute und morgen noch viele Leichen ausgegraben, wenn das Unglück nicht noch einmal sich einstellt und die Rettungsmannschaften, die aus der ganzen Umgebung herbeigezigt sind, zum zweiten Mal verschüttet, das Thal aber wird wol für immer vom Schutt verwüstet bleiben; haushöhe Felsen bedecken es zu. Ein ganzer Wald (Tschingelwald) wurde mit seinen Bäumen zertrümmert, die stärksten Stämme wie Zünbhölzchen getnickt und zerknittert. Mehrere Häuser

Jahren herrschen deine größten Feinde noch mit ungeschwächter Macht! —

So hat man den ganzen Tag über stets etwas zu thun; der Abwechslung halber geht man wohl auch in den botanischen Garten oder auf die „hohe Promenade.“ Abends wird dann pflichtschuldigst in der Ton-Galle der Musik der gebührende Tribut gezollt und so vergeht man vor lauter Vergnügen ganz auf die Arbeit. Da hat mir mein Buchhändler Spemann's „Vom Fels zum Meer“ zur Recension geschickt und ich hab's noch nicht einmal aufgeschritten. Also rasch an's Werk, damit ich Dir nächstens davon berichten kann!

Dein alter Hermann.

Badezeitung.

In Wildbadgastein waren bis zum 8. Sept. 2795 Parteien mit 4496 Personen eingetroffen, während in Zell am See bis zum 10. Sept. nicht weniger als 5423 Parteien mit 8671 Personen angelangt sind. Von Hofgastein fehlt die letzte Curliste.

Lokales.

*** (Ein Mittel gegen die Unregelmäßigkeiten in der Gangart unserer Turmuhrn.)** Vielfach wurde bereits die Klage laut, daß die Uhren auf unseren Kirchenhöfen und anderen öffentlichen Gebäuden mit einander an unregelmäßiger Gangart zu weiterscheiden, was für Einheimische, wie Fremde oft von sehr unangenehmen Folgen, besonders bei Antritt einer Reise ist. Diefem Uebelstande würde unschwer dadurch abgeholfen werden können, wenn dem Messner oder Wärter, welcher die Turmuhr zu bedienen hat, ein Interesse für deren richtigen Gang beigebracht würde. Denn nicht die Uhr und ihre Bestandtheile sind es immer, welche zu Klagen veranlassen, in den weitaus größeren Fällen ist die fehlerhafte Behandlungsweise der Uhr die Ursache ihres schlechten Ganges. Wenn aber der Wärter der Uhr für deren ordentliche Instandhaltung eine angemessene Gratifikation erhält, welche ihm bei Unregelmäßigkeiten die durch sein Verschulden entstehen, entzogen wird, so liegt es im eigensten Interesse desselben, auf seine Pflegebesohlen ein wachsame Auge zu haben. Wie die Dinge aber jetzt stehen, ist die Turmuhr der Dorn im Auge des Messners. Die Uhr ist ihm nichts als ein Plagegeißel, für dessen Wart er keinen oder einen miserablen Entgelt erhält, es liegt ihm daher an der Turmuhr blutwenig, ja es wäre ihm sicher am Liebsten, wenn sie Jahr aus, Jahr ein stehen würde, wenigstens dürfte er nicht mehr in den Thurm hinaufsteigen. Entlohnungen von 2 fl. im Jahre wie solche hier üblich sind, thuns freilich nicht, weil der Wärter durch das Stehenbleiben der Uhr gewiß mehr profitirt, als wenn er jährlich 2 fl. für das Aufziehen u. s. w. erhält und dabei für 5 fl. Stiefel zerreckt. Wir glauben, daß eine bessere Entlohnung, durch die bessere Aussicht, an den Reparaturkosten leicht hereingebracht würde. Genau gehende Uhren sind ein unabweisbares Bedürfnis jeder Stadt; sie sind gleichsam die Bürgen der geregelten Verhältnisse, weshalb man

wurden vom Geschiebe gänzlich umgestürzt, sozusagen auf das Dach gestellt und so eine Strecke weit fortgeschleubert. Der Stern, welcher sich in Folge des überschütteten Tales zu einem ganzen See aufstaut, und das noch übrig Gebliebene zu überschwemmen drohte, hat sich gestern endlich ein neues Bett gesucht. Der Verkehr von Post und Telegraph ist ganz unterbrochen. Fußgänger erreichen den Ort nur auf einem Umwege durchs Gebirge. Die Katastrophe trat mit furchtbarer Schnelligkeit ein. Mehrere Personen wurden durch die Luftbewegung in die Höhe gewirbelt. Auf 3/4 Stunden Entfernung ist das Laub der Bäume mit Staub bedeckt. Das Krachen wurde zwei Stunden weit gehört. Das reizende Thälchen, das sonst so viel von Touristen besucht wurde, liegt nun 50—80 Fuß tief unter Schutt und Felsen begraben. Das einst so schöne Elm ist heute nur noch eine schauervolle Ruine, auf viele Jahre hinaus im Innersten erschüttert. Vierzig Wohnungen mit zifca 200 Menschen wurden in wenigen Minuten vernichtet. Vemitleidenswerth sind auch die übriggebliebenen Bewohner des Dorfes. Ich sah einen Bauer Namens Reiner, der sich auf der Alpe befand, welchem seine Familienglieder, acht an der Zahl, aus dem Schutte graben und als Leichen übergeben wurden.

Die zwei bedeutendsten Bergstürze in unserem Lande sind diejenigen des Monte Conto bei Pizzo und Piuro, das damals zu Graubünden gehörte, am 4. September 1618 und des Nofberges bei Galdan am 2. September 1806. Beim ersten genannten wurde die ganze reiche Stadt mit 2430 Einwohnern verthüttet; alle Ausgrabungsversuche blieben erfolglos. Auf dem 20 Meter hohen Schutte gebelzt jetzt ein Kastanienwald. Beim letzteren in Galdan am Zugersee und den benachbarten Dörfern wurden 110 Gebäude und 457 Menschen verthüttet. 74 Personen retteten sich durch schnelles Laufen. 14 grub man lebendig aus dem Schutte hervor. Nach diesen zwei Bergstürzen ist der des Tschingel bei Elm wol der schrecklichste. Der Zufall will, daß alle drei in den Monat September fallen.

auch ein Hauptaugenmerk auf dieselben richten soll. Wir sind so glücklich in unserer an Kirchn überreichen Stadt, fast auf jedem Thurne derselben eine Uhr zu besitzen, welcher Umstand bei dem gegenwärtigen schlechten Gange derselben ein fortwährendes Glockenspiel hervorruft, welches jeder Fremde bald herzlich satt bekommt. Die einzige Uhr, nach welcher der Fremde sich richten kann, ist die Rathhausuhr und selbst diese macht oft Wochsprünge, obwohl täglich ein Abgeordneter des städt. Bauamtes auf dem Bahnhofs das Uhrzeihen abzunehmen hat. Will jedoch der Fremde oder Einheimische sich der richtigsten Zeit versichern, so begehre er sich zum Uhrenladen Fischer's in der oberen Griesgasse, welcher seit neuester Zeit in zwei Uhrentafeln, zur Linken und Rechten der Auslage, eine Uhr, welche die genaue Bahnzeit weist und im Barometer angebracht sind, welche letzterer außer dem Witterungsstande, noch die geographische Länge und Breite, den mittleren Barometer und Temperaturstand, sowie die Seeshöhe angibt. Wir können die Bestrebungen Herrn Fischer's abermals Neues und Praktisches zu bringen, welche vor keinen Kosten zurücksprechen nur freudig begrüßen und sind der festen Ueberzeugung, daß diese beiden Werke ein Mittel mehr sein werden, dem reichhaltigen Uhren- und optischen Waarenlager recht viele Besucher zuzuführen.

*** (Tagesordnung zur Gemeinderaths-Sitzung am 19. September 1881.)** In öffentlicher Sitzung. Vortrag des Bürgermeisters: Vorlage der Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben und den schließlichen Vermögensstand der Stadtgemeinde im Jahre 1880. — Vorträge des Rechtsrathes Neumüller: 1. Schreiben der Gaswerk-Direktion Salzburg in Betreff des Gasverbrauchs der Privaten im 1. Semester 1881. — 2. Bericht der gemeinderäthlichen Garten-Section in Betreff der Conservirungsarbeiten auf den städt. Alleen vor dem Neuthore. — 3. Revisionsbefund der städt. Buchhaltung über den Cassa- und Lagerstandsausweis der städt. Schranneverwaltung im Monate August. — 4. Gesuch des Herrn Heinrich Aimmüller, Besitzer des Hauses Nr. 50 in der Steingasse, um die Bewilligung zur Reconstruction eines Communicationswegs über den Gersbach. — 5. Gesuch des Ludwig Friedrich um die Bewilligung zur Eisgewinnung aus der Salgach und zur Benützung des rechtsseitigen Talouds. — Vorträge des Secretärs Hebenstein: 1. Erlaß der hohen k. k. Landesregierung Salzburg betreffend die Wahl eines Gemeinderaths-Mitgliedes als Vertrauensmann bei Pferde-Abstufungen im Mobilisirungs-falle. — 2. Ueber die Ueberreichung einer Petition um einen Beitrag zur Militärbeurlaubung aus Landesmitteln. — 3. Ueber die Erhöhung der Hundetaxe vom Jahre 1882 an. — 4. Ueber die Erweiterung der Feuerfignalfirung. — In vertraulicher Sitzung. Vortrag des Rechtsrathes Neumüller: Personalangelegenheiten.

*** (Berichtigung.)** Zum Programm deutscher Naturforscher und Aerzte, Punkt 4, zur Theilnahme an den Ausflügen nach Zell a. See und Reichenhall am 20. und 22. Sept. muß es anstatt 1 M. 30 Pfg. für letztere Parthe, richtiger 3 Mark für letztere Parthe heißen.

Ebliches Promenademusik-Comité.

Wo erhalten die Abonnenten der Curmusik die möglichen Festkarten ausgefolgt, um innerhalbdieser 8 Tage die Concerte besuchen zu können? Mehrere Abonnenten.

Ziehung in Litz am 17. September 1881
46 59 74 53 19.

MATTONI'S 450 24—9

GISSHÜBLER

feinster alkalischer Sauerbrunn, bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk, vorzüglich verwendbar bei Katarrh der Athmungs- und Verdauungsorgane und der Blase. Pastillen digestives & pectorales. Vorräthig in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen, Cafés und Restaurants.

Heinrich Mattoni, Karlsbad.

Telegraphische Course der k. k. Börse in Wien am 16. September 1881

5% Papierrente	76.55	5% Papierrente	76.80
5% Silberrente	77.40	5% Silberrente	77.40
Goldrente	94.—	Goldrente	94.10
Staatsanlehen	130.50	Staatsanlehen	130.75
Bankactien	828.—	Bankactien	829.—
Creditactien	353.20	Creditactien	352.50
London 10 Pf. St.	117.70	London 10 Pf. St.	117.75
Napoleons'or	9.35	Napoleons'or	9.36
Münz-Ducaten	5.56	Münz-Ducaten	5.56
Reichsmark	57.50	Reichsmark	57.50

Kundmachung.

Die Einschreibung der schulpflichtigen Kinder in die Volksschulen bei St. Andrä, Mülln und Nonnthal, sowie in die Bürgerische Schule findet am 23., 24. und 25. September in den betreffenden Schullokalitäten statt.

Der Unterricht beginnt am 26. September.

Bezüglich der neu eintretenden Kinder wird bemerkt, daß bei der Einschreibung der Nachweis über das Alter beizubringen und von einem etwa anhaftenden körperlichen Gebrechen die Schulleitung in Kenntniß zu setzen ist; ferner daß die Kinder in der Regel jene Schule zu besuchen haben, welche ihrer Wohnung zunächst gelegen ist, wovon Ausnahmen nur aus wichtigen Gründen gestattet werden können und wenn die betreffende Schulklasse nicht überfüllt ist.

Bei diesem Anlasse wird in Erinnerung gebracht, daß die Kinder vom 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zum Schulbesuche verpflichtet sind, und daß gegen Eltern und deren Stellvertreter, welche ihre Kinder dem Schulbesuche entziehen, ohne daß selbe wegen eines schweren körperlichen oder geistigen Gebrechens hievon befreit wären oder zu Hause einen ausreichenden Privatunterricht genießen, nach den dießbezüglichen Bestimmungen des Schulgesetzes vorgegangen werden müßte.

K. l. Stadtkath Salzburg, am 12. September 1881.

Der Vorkisende: Rudolf Diebl.

Nr. 14.479.

Einladung

zur Subscription auf die im Juni 1882 aus Anlaß der 200jährigen Jubiläumfeier des k. k. Linien-Infanterie-Regimentes Erzherzog Rainer Nr. 59 zur Ausgabe gelangende Geschichte des Regimentes.

Da das vorstehende Geschichtswerk mit Benützung der Original-Akten des k. k. Kriegs-Archives als Quellen die an ruhmvollen Thaten reiche Vergangenheit des Regimentes darstellt und als bereites Zeugniß für die Tapferkeit und Tüchtigkeit des salzburgisch-oberösterreichischen Volkstammes gewiß in weiteren Kreisen großes Interesse erregt, so hat die gefertigte Stadtgemeinde-Vorsteherung zur Entgegennahme von Subscriptionen sich erboten und liegen vom 10. bis 19. d. M. im Präsidial-Bureau (Rathhaus 2. Stock) die bezüglichen Listen zur Einzeichnung auf.

Der Subscriptions-Preis, welcher erst nach Empfang des Buches zu erlegen ist, wird den Betrag von 3 fl. 80 kr. nicht übersteigen und bei größerer Auflage sich noch niedriger stellen.

Stadtkommune-Vorsteherung Salzburg,

am 6. September 1881.

Der Bürgermeister: R. Diebl.

Vertreter gesucht

CHAMPAGNER

Binet fils & Co., Reims.

Deren beide Marken: **DRY ELITE** als hochfeine und köstliche Champagner-Weine bekannt, versendet in Original-Packungen der General-Agent **J. Nebrich in Köln am Rhein.**

Original-Probekörbe zu 12 Flaschen.

Preisliste auf Verlangen.

J. Andel's neu entdecktes überseeisches Pulver,

186—9 tödtet: Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Rissen, Fliegen, Ameisen, Assen, Vogelmücken, überhaut alle Insekten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit derart, daß von der vorhandenen Insektenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Echt und billig zu haben in:

J. Andel's

Droguerie, 13 zum „schwarzen Hund“, Högasse 13, in Prag.

Hauptniederlage für Salzburg bei Josef Beinkofer, Universitätsplatz Nr. 13.



Salzburger Nachrichten.

Ercheint wöchentlich dreimal: Sonntag, Mittwoch, Freitag. Ausgabe 7 Uhr Früh.

Motto: „Thue recht — schene Niemand.“

Pränumerations-Preis für Salzburg: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., vierteljährig 1 fl. 75 kr., monatlich 58 kr. — Mit Postversendung: Ganzjährig 8 fl. 40 kr., halbjährig 4 fl. 20 kr., vierteljährig 2 fl. 10 kr., monatlich 70 kr. — Einzelne Nummern 5 kr. — Inserate werden billigt berechnet.

Verkaufs-Orte: Oberer Hofe Buchhandlung, Marktplatz 7; Zeitungsvertrieb **Widermann**, Theatergasse; Tabaktrafik **Niedl**, Tobron-Bogen; **Reichl**, Tabaktrafik im Künzhaus; **Wagner**, Tabaktrafik im Rathhausbogen; **Dirnhofer**, Haupttrafik Marktplatz 11; **Kottocollectur** am Universitäts-Platz 6; Tabaktrafik **Storzinger**, Mozartplatz 3; Tabaktrafik **Guber**, Raigasse 35 und Kaufmann **Schweinbach** in Wölln Nr. 19.

Nr. 115.

Samstag, den 24. September 1881.

I. Jahrgang.

Politische Tagesneu.

Salzburg, 23. September 1881.

Immer tiefer!

Es ist viel armselig Volk unter den offiziellen Stribenten. Es muß auf Commando loben und tadeln, auf hohes Geheiß jubilieren und jamnern, und wenn es ihrem Brodberrn gefällt, müssen sie nicht nur jede Gesinnung und Ueberzeugung verleugnen, sondern auch die Logik auf den Kopf stellen. In den letzten zwei Jahren haben wir uns an alle diese Dinge gewöhnt, und es widerstrebt uns heute nochmals ein Bild jener Gesinnungslosen zu entwerfen, die um Zubehold ihr eigen Volk verrathen und beschimpfen. Es ist ein Jammergeverbe, sich in der Maske des Fremdes und Gesinnungsgeossen heranschieben zu müssen, um den ehemaligen Freunden und Parteigeossen von rücklings Eins zu verlesen, und die Verachtung aller ehrlich Denkenden ist nichts als der verdiente Lohn derer, die solches Jammergeverbe treiben. In manchen dieser Jammergeossen regt sich von Zeit zu Zeit noch ein Rest von Schamgefühl; sie haben es noch nicht ganz verlernt zu erröthen, daß sie als Trostschichte die Männer ihrer Nation, die eigenen Bluts- und Stammesgeossen berufsmäßig anfallen und begeißeln müssen. Andere aber sinken in ihrer Gesinnungslosigkeit immer tiefer und schrecken vor keinem Mittel zurück, um ihr armselig Handwerk auszuführen.

Da schreibt der Dmüger Officiöse unterm 20. d. M. folgendes Conglomerat von Gemeinheit und knechtischem Servilismus: Uneinig und zerfahren in ihren sonstigen Zielen, ist die Oppositionspartei wenigstens nach einer Richtung einig. Ihre wahrhaft rührende Einigkeit gipfelt in dem bekannten Ziele, die Regierung um jeden Preis und mit Zuhilfenahme der abjurdesten Verdächtigungen dem Deutschthum und der

Verfassung gegenüber zu stürzen. Dieses Streben wird ja einstimmig von allen der Partei dienenden, oft durch sehr sonderbare Mittel gegründeten Blätter anerkannt. Nicht minder sonderbar als die Mittel, die bei der Gründung solcher Blätter mitunter gebraucht wurden und werden, sind die Mittel, die — zumal in der Provinz — nun zur Erhaltung derselben angewendet werden. In Städten, deren Oberhäupter, statt unparteiisch zu sein, durch Dick und Dünn mit der „Ministerkurzpartei“ gehen, werden hie und da die unter der Protection dieser Oberhäupter gegründeten Blätter mit allerlei Privilegien ausgestattet und es werden an alle der Stadtbehörde untergestellten, nur halbwegs schreibfähigen Organe förmliche Ukase erlassen mit der Weisung, ja nur für das neugeborene, im Orte erscheinende Oppositionsblatt, bei Verlust der bürgermeisterlichen Gnade aber für kein Blatt etwas zu schreiben, das keinen Anlaß finden will, gegen das Ministerium irgendwie zu gehen. Mänglich und mit dem Aufwande der kleinsten Vorichtsmaßregeln wird in geradezu lächerlicher Art darüber gemacht, daß communale Leugnisse x. nur nicht zur Kenntniß solcher „regierungsfeindlicher“ Journale gelangen. Geschicht dies aber dennoch, so werden förmliche Jagden nach dem frechen Verächter der bürgermeisterlichen Ukase angestellt, der es genügt, mit den deutsch-feindlichen „Offiziösen“ trotzdem in Verbindung zu treten.“

In den Augen dieses Verführungshusaren ist es also schon ein Verbrechen, daß die Opposition das Ministerium Laasse zu stürzen sucht, als ob es nicht überall und zu allen Zeiten Ziel und Aufgabe jeder parlamentarischen Oppositionspartei wäre; das herrschende Regimé zu stürzen.

Es sind uns von befreundeter Seite Mittheilungen zugekommen, daß eben dieser Officiöse wahre Bittelbriefe an die Gemeindebeamten um Correspon-

denzen gerichtet, und solche auch wirklich erhalten hat, und dennoch hat der Mann den traurigen Muth, die ihm von der „Schönfärbe-Anstalt“ zugesandten Denunciationsen wortwörtlich abzudrucken.

Wer eben einmal seine Ueberzeugung verleugnet und seine Gesinnung als feile Waare betrachtet, mit der man haufieren geht, um sie an den Meißbietenden zu verschachern, der sinkt immer tiefer bis zur gemeinen Denunciation. Solchen Menschen aber wolft wir aus dem Wege gehen, wo immer wir ihnen begegnen, es darf in unserer Mitte für sie kein Raum sein, kein Raum für sie, wo deutsche Männer sich versammeln zum guten Rath, zu heilamer That!

Reisebriefe eines lachenden Philosophen

Herntam von Kärenberg.

IV.*)

Rigi, im September 1881.

Lieber Freund!

Wer einmal hinausgeschaut von jenen Bergespipfeln, wenn die Sonne gluthstrahlend zur Küste gieng, purpurne Schatten die Tiefen der Thäler füllte, und flüssiges Gold den Schnee der Alpen einräumte, dem muß noch spät im Nebelhauch seiner vier Wände die Erinnerung tönen und klingen, lieblich wie ein Sang in den schmelzenden Lauten des Sündens.*) Freund, mir war's gefiern genöht einen so herrlichen Abend zu genießen. Ich taumelte vor Wonne und Lust. Mit diesem Anblick im brechenden Auge, mit dieser Erinnerung in der entfliehenden Seele zu sterben, müßte Wollust sein. Was sind die erhabendsten Kunstwerke, die Menschenhand im Laufe der Zeiten schuf, gegen diese Meistererschöpfung der behrsten Göttin der Natur! Sei Du der verbißenste Pessimist, hier wird Dein Herz wieder frisch und lebensfroh schlagen, Tränen der Lust werden über

*) Siehe „Salzburger Nachrichten“ Nr. 106, 109, 112.

**) Schefel, Ullsperg.

FEUILLETON.

Im Banne des Nihilismus.

Historischer Roman aus der Gegenwart von André Hugo.

(12. Fortsetzung.)

Der Geheimpolitist hatte alles dies gefunden und zu seinen Zwecken verwendet. Natürlich hatte er Alles selbst ansfindig gemacht und ohne die Unterlagen des aufgefangenen Boten. Wenigstens nahm dies sein Resfordes so an. Alle diese Papiere waren es, welche aus der Wohnung des Verräthers in der Nacht, deren geheimnißvollen Ereignisse wir im zweiten Kapitel schilderten, aus dem kleinen Hause am Emslensteychen Kirchhof, zugleich mit ihrem Besitzer verschwunden waren.

Zwan Torgeston schwieg auf alle an ihn gerichteten Fragen. Auch heute wieder hatte man ein Kreuzverhör mit ihm anzustellen versucht — ohne Erfolg. Da war man endlich zur Kante geschritten und hatte dieselbe bei dem Schweigensamen angewandt. Seine Schläfen glühten noch von der Erregung, seine Pulse klopfen in unregelmäßigem Schlage und das Blut wogte ihm fieberhaft durch die Adern, während er auf seinem Lager lag und mit Wuth und Erbitterung die Erlebnisse der letzten Stunden an seinem wilderregten Innern vorüberziehen ließ. Er warf sich auf die andere Seite des harten Lagers und starrte nach der Decke. Es tobte so gewaltig in seinem Innern,

daß er das leise Dessen der Kerkerthür nicht vernommen hatte. Erst als ein bligender Lichtstrahl über das Gesicht des Unglücklichen huschte, hob er matt den Kopf in die Höhe, in der Meinung, der Kerkermeister wolle ihn zu einem neuen Verhör abholen.

„Die Sonne ruht erst um Mitternacht!“ flüsterte plötzlich eine Stimme.

So leise die Worte auch gesprochen waren, so verfehlten sie doch ihre Wirkung auf den Daliegenden nicht. Im nächsten Augenblick stand er in kerkengerader Haltung vor dem Schließer seiner Zelle.

„Komm!“ gebot dieser ihm.

„Wohin?“ fragte der Gefangene.

„Die Freunde warten! Schweige — und folge mir!“ Während Torgeston die dargereichte Hand ergriff und eben aus der Thür treten wollte, trat noch eine zweite Gestalt auf ihn zu und befohl ihm so schnell als möglich die Kleider zu wechseln, indem er ihm ein Bündel reichte. In wenigen Augenblicken hatte Torgeston die Metamorphose mit sich vorgenommen. Auf das Strahlager fiel ein schwerer Körper, als die Thür leise in das Schloß gieng, und derjenige, der ihm befohlen hatte, die Kleider zu wechseln, wurde in die Zelle eingeschlossen.

Torgeston stimmerte es vor den Augen, als er in den Korridor trat.

Ein eigenthümlicher Laut, ähnlich demjenigen, der entthet, wenn der Wind im Gegenzug durch ein geschlossenes Fenster zu dringen versucht, klang durch den Gang, an dessen beiden Enden die Schildwachen auf- und abgingen.

„Was war das?“ flüsterte Torgeston seinem Begleiter zu.

„Schweig!“ — die Freunde warten!“ klang es eben so leise aus dem Munde seines Begleiters zurück.

Mit raschen, unhörbaren Schritten passirten sie die Gänge der verschiednen Kreuzungen, bis sie zu einem Gang gelangten, der ohne Schildwachen war. Führte doch die Treppe nur nach den Gerichtszimmern, und der Weg dahin hatte keine Fenster, durch die ein Entweichen möglich gewesen wäre.

Als sie den Gang zu Ende geschritten waren, kamen sie an eine Thür. Der Begleiter Torgestons blieb stehen und lauschte mit vorgebeugtem Oberkörper. Nichts regte sich. Leise schob er den Schlüssel in das Schloß und drehte ihn rückwärts. Die Thür öffnete sich. Eine eifige Luft wehte den Beiden entgegen, als sie herausgetreten waren. Sie befanden sich jetzt Beide in dem freien Raum, der sich zwischen dem Regierungsgebäude und der nach dem Zoologischen Garten hingehenden Festungsmauer ausbreitete. Wieder hallte der schon einmal gehörte Ton durch die Luft und in diesem Augenblicke jagte auch ein eisigkalter Nordost über die Fläche, so daß sich die Wache oben auf der Mauer in das Schilderbüscheln zurückzog. Ein Hücheln über den Schnee und die Festungsmauer war erreicht.

Jetzt standen Beide vor der kleinen Thür, welche, auf der andern Seite der Mauer, nach der äußeren niederen Festungsmauer führte. Auch diese öffnete der schweigsame Begleiter. Sie traten in die sich unter der dicken Mauer hinziehende Thorwölbung.

Da! — der Dahn eines Gewehrs knackte und ein Schuß fiel.

„Varmherziger Gott.“ rief der Begleiter, — „wir sind verrathen! Verschließe die Thür!“

Die Gestalt brach zusammen, während Torgeston

Deine Wangen rollen und in süßer Wehmuth wirst Du das alte Liedchen summen:

„Ach wunder schön ist Gottes Erde
Und werch darauf ein Mensch zu sein.
Dich will ich, bis ich Niemand werde,
Wach dieser schönen Welt ergrüben.“

Was die Prosa des Lebens uns an Schwung und Begeisterung geraubt, hier lebt's wieder auf in der geschäftswangeren Brust; „denn Natur in ihrer wilden Schönheit heilt die Seele selbst dem Leidenvollsten.“

Es ist aber auch eine unsagbare Lust, die mich da erfüllt, wenn ich von meinem Balcon im Hotel „Schreiber“ hinausstarre auf den Eisgebirgsfranz. Begleite mich im Geiste hier herauf und Du wirst vielleicht eine Ahnung von der Götterpracht bekommen.

Gerade Dir zu Füßen liegt das bescheidene Rigi-Alsterli mit seinem lieblichen Ströcklein, während das schöne vis-à-vis, das da herüberlacht, Rigi-Scheidegg ist καὶ εὐχεται εἶναι. Die linke Seitencoulisse, die dort so drohend emporragt, ist der Fohberg, ein Ries, so finstler und gewaltig, wie der Tyrann, der einst auf ihm gesessen. Himmelaar strebte er früher, doch die Götter brachen seine trotzige Gewalt und donnernd stürzte sein Kultus in die Tiefe. Schreck sagte das Thal, das die thürkischen Felsen zur Wüste machten.*) Noch heute schaukel's uns beim Klutlich jener Zerstörungen, besonders jetzt, da in unserm Gedächtniß noch frisch die Erinnerung an das Unglück lebt, welches am 11. Sept. d. J. über die armen Bewohner des Dörfchens Elm im Kanton Glarus hereinbrach.

Rechts von der Unglücksstätte siehst Du den kleinen Koverzer See mit dem lieblichen Schwanau. Ein wahres Kleinod unbelausteter Einsamkeit liegt er da zu Füßen der Mythen, wetteifernd an jungfräulicher Pracht mit dem Vierwaldstätter-See, der den einen Arm seines Kreuzes gerade da unten Deinem Blick unterbreitet.

Hat so Dein Auge im Anblick dieser zarten Lieblichkeit sich satt geschwelgt, dann schließe es und sammle Kraft. Und jetzt empor geschaut! —

Blendet's Dich? Ja wohl, Freund, der Anblick ist zu göttlich für uns elendes Gewürm; wir können diese ewige Pracht kaum voll empfinden, geschweige schillern. Was nützt's, wenn ich den Glarner, Tödi, des Urriothoch mächtig Felsenmeer, der Jungfrau unnahbare Giespacht, zu der der Wind verstimmt hinüberstiehl, Dir preise, was nützt's, wenn ich die Sprachen der gesammten Welt erlernte, um ein vielzünftig Loblied hier anzustimmen, ein schwacher Abklatsch wäre es bloß von dem, was Dein bewundernd Auge hier erblickt, was tief Dein Herz in seinem Innersten erbaut. Denk' nur: Die Bernerriesen prangen da vor Dir: Das Finsteraarhorn, Schreck- und Beterhorn, der Eiger und die zahllose Schaar der eifigen Trabanten.

Und den Weg zu all' dieser Pracht hat des Menschen Geist sich gehakt, hat ihn gekniet, dem Dampfroß erschlossen, das, neben diesem Riesen verschwindend, als käm's aus Kitzput, mühsam emporsteigt und selbst dem Siechsten diesen Zauberblick erschließt. Wahrlich unser Jahrhundert ist groß!

Nil mortalibus ardui est!
Caelum ipsum petimus!

Wer dächte da nicht an jenen herrlichen Chorgesang in der Antigone, in dem Sophokles des Menschen Gewalt mit so unvergänglich schönen Klängen

*) Goldener Bergzug 2. September 1806.

preist: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch?“ Ja, οὐδὲν βιαιότερον ἐν ζῴων! rufen wir unwillkürlich, wenn wir uns dieser Wunderbahn anvertrauen.

Und gehst Du jetzt mit mir zum Bilde auf die andere Seite hinab, so liegt eine reizende Ebene vor Dir, voll Dörfern und Häusern, voll Bächen und Seen, unter denen vor allen anderen der zweite Arm des Vierwaldstätter-See Dein Auge lockt. Dort drüben in der Ferne ist Luzern, da in der Tiefe „Küßnacht“; hier führt die hochberühmte hohe Gasse zum Zuger-See mit seinem tiefen Blau.

Und über diesem prächtigen Bilde lacht Dir die Schweizer Freiheit. Reicht all' der Herrlichkeit, schwillt Dein Herz das stolze Gefühl: Du bist ein freier Mann im freien Volke! —

Heute Früh war's, da ich dies schrieb, versunken in die Pracht des Sonnenaufgangs. Jetzt, da ich es wieder lese, kommt mir alles so matt, so falt vor. Gott, daß wir immer so viel verlieren, bis das Gefühl zum Gedanken, der Gedanke zum Wort wird!

Das beste ist, Du kommst selbst hieher, diese Herrlichkeiten zu genießen. Freilich ist dieser gute Rath etwas theuer; denn ich zahle für mein Zimmer allein 7 Francs per Tag und wie erst beim Essen und Trinken die Napoleons nur so in die Luft verfliegen davon hast Du gar keine Idee.

Heute Mittags erhielt ich Deinen freundlichen Brief mit der fein humoristischen Festgabe, die Magister Chruisk'o* der in Salzburg tagenden Naturforscher-Versammlung gewidmet hat.**) Ich las sie mit außerordentlicher Freude. Das in vollendetem Harmonie ausgebildete Wesen des verehrten Meisters, dessen Anonymität ich hier nicht verletzen will, gibt seinen Werken eine echt künstlerische Ruhe, die vereint mit seinem gemüthvollen Humor seine Gedichte zu wahren Perlen unserer Literatur macht. In jeder Zeile erkennen wir den Mann, der an den unvergänglichen Idealen des klassischen Alterthums herangewachsen ist, der nicht bloß das Gewand Christi, sondern auch die göttlichen Lehren jenes erhabenen Philosophen in sich verkörpert trägt, der die Welt mit allen ihren Strebungen und Wollungen kennen gelernt und in edler Beschränkung im segenvollen Wirken für einen kleinen Kreis Glück und Zufriedenheit gesucht und gefunden hat. „Magister Chruisk'o“ ist ein ganz außerordentliches, poetisches Talent, ein ganz außerordentlicher, sittlicher Charakter; beides zusammen gibt dem deutschen Mann, wie er sein soll. Und als das Ideal eines echt deutschen Mannes wird er gewiß einem Jeden vor der Seele schweben, der je das Glück gehabt, ihn als geistvollen Lehrer oder als heiteren Gesellschafter bewundern zu können.

Schade, daß seine Gedichte selbst im Zulande so wenig bekannt sind. Sie verdienen wahrlich mehr Anerkennung als so manche Reinsammlung, die in Goldschnitt am Tische jeder Dame von Stand prangt. Im Zeitalter der Declamation wird eben das verborgene Weisheit von der Menge nicht beachtet, besonders da sich heutzutage jeder Junker Nasetweis über jene nasetriumphirend hinwegsetzt, die nicht das Höchste erreicht haben. Daß das Streben nach dem Höchsten vor allem adelt, selbst wenn zur Erreichung desselben die Kräfte nicht langen, scheint unsere Zeit nicht mehr zu wissen. Das hat übrigens erst jüngst Müller aus Güttenbrunn in seinem Predtler-Feuilleton viel schöner dargestellt, als ich es mit diesem Willen könnte.

*) „Aus der alten Reichschronik, des Magisters Chruisk'o.“ Salzburg 1881.

Nun muß ich Dir aber doch mein Wort*) halten und Dir Bericht über Spemann's „Dom Fels zum Meer**“ erstatten. In der Ankündigung, die der Verleger seinem Buche vorausschickt, belohnt er die Nothwendigkeit einer unvollkommenen Bildung emeritirt und die Unmöglichkeit, sich eine solche aus der Fachliteratur der einzelnen Disciplinen zu erwerben anmerkt. „Reicht ja doch,“ sagt er, „jezt die kurze Spanne Zeit des Erbdbaues kaum aus, auch nur auf einem Gebiete das Bedeutamke zu erfassen und zu begreifen. Den Forderungen nun, die ein allgemein gebildeter Mann, der sich auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit erhalten will, an eine Zeitschrift stellt, will dieses neue Familienblatt Rechnung tragen. Eine n Vorzug hat es jedenfalls vor anderen, ähnlichen Unternehmungen, den der wirklich staunenswerthen Billigkeit. Ob sie ihre Verpöndungen halten und wirklich stets eine feststehende Lectüre bieten wird, das läßt sich aus dem ersten Hefte noch nicht beurtheilen, obwohl unter den Mitarbeitern die Heroen aus der Welt der Feder genannt sind.

Was die künstlerische Seite betrifft, so gibt das erste Heft keineswegs Anlaß zu Klagen. Neben einem feinsinnigen Idyll von Robert Weyseslag und einem lebendigen Genrebild von Eduard Kuzbauer, der uns leider zu früh entrisen ward, neben einer köstlichen Humoreske von Oberländer bringt uns Ludwig Kößler, der „Darmstädter Tapezierer“ einen wolgelungenen Subjektivtopf, Lorenz Ritter ein paar Bilder aus Venedig, die zwar jeder schon einmal gelesen hat, aber es heißt ja: „bis καὶ τῆς κατὰ λέγειν καὶ ἀνομιῶν; warum nicht auch γὰρ καὶ ἄλλων? Die Illustrationen von Hugo Kramann sind noch etwas gar zu nichtsagend und läppisch, obwohl einige nicht übel angelegt wären.

Auch was den schriftstellerischen Theil betrifft, können wir vollkommen zufrieden sein. Robert Byr (eigentlich Bayer) bringt den Anfang eines Romans, denn ich wie Werner's Gogol erst nach seiner Vollendung beipredigen werde. Das übrige ist durchwegs recht gelungen bis auf die Novelle „Maria und Joseph“ von Louise von François; hier ist der Styl ungemein gefühllos; man sieht, die Dichterin möchte mit jedem Worte etwas besonderes sagen, während sie im Grunde genommen mit der ganzen Erzählung der nichts sagt. Von einer psychologischen Entwicklung der Charaktere ist keine Rede und der Stoff selbst paßt eher für eine Romanze als für die Novelle. Schade, eher für eine Romanze noch immer auf den Namen des Autors mehr Gewicht legen als auf den Werth des gelieferten Wertes.

Reizend ist Kinkels „Gondelfahrt durch Venedig“; mag man noch so viel darüber schon gehört haben, mag man noch so viele neue neue Schilderungen von dieser Feder nimmt man jene neue Schilderung mit Freuden auf. Auch Anzengruber's „Vertreibung“ zeigen nur von neuem ihres Autors gewandtes Darstellungsvermögen und seine genaue Kenntniß der Darstellungsart und seine genaue Kenntniß der „Bauernwelt.“ Lange schon warten wir alle auf eine neue „Dorfkomödie“ von diesem geistvollen Dichter; leider hat er erst jüngst wieder eine Anfrage Telew's verneinend beantwortet. Unter den übrigen Aufsätzen

*) Siehe „Salzburger Nachrichten“ Nr. 112.
**) „Dom Fels zum Meer.“ Illustrirte Zeitschrift für das deutsche Volk. Stuttgart, W. Spemann. 1. Heft.

Fortsetzung auf dem Weiblatt zu Nr. 115.

mechanisch noch den Schlüssel ergriff und mit diesem die Thür wieder versperrte.

In der Festung wurde es lebendig. Verschiedene Glocken erklangen, Kommandoworte erschallten und jetzt — jetzt donnerte der Alarmschuh dröhnend über die Festung nach dem Stromwerk hinüber. In den Räumen und auf dem Vorplatze des Staatsgefängnisses wurde es laut. Die Wachen riefen sich gegenseitig an, die Militärpatrouillen traten unter das Gewehr, Befehle erklangen und die Signale der Trompeten schmetterten durch die kalte Winternacht. Zitternd lehnte sich der Retter Torgeston's auf dessen Arm. Das Entlegen schien ihn gelähmt zu haben. Aber auch Torgeston gab sich verloren. Aber er war entschlossen, für seine Freiheit Alles, selbst sein Leben, zu opfern.

Rehen wir, bevor wir in unserer Erzählung weiter vorwärts schreiten, nach der Gefängniszelle, in der wir den Unbekannten mit seiner geheimnißvollen Bürde gelassen, zurück.

Sobald sich die Flüchtlinge entfernt hatten, schlug er das Paket auseinander und brachte einen männlichen Leichnam mit entstelltem, unkenntlichen Gesicht zum Vorschein. Mit der Geschicklichkeit eines gewandten Garberobiers hellebete er denselben mit den zurückgelassenen Gewändern Torgeston's und legte ihn, mit dem Kopfe nach unten, auf das erbärmliche Strohlager der Zelle. Dann brachte er eine alte Ketterspille hervor, knüpfte an diese ein Strickende, zerriß denselben in der Mitte und befestigte das andere Ende an das Gitter des Fensters. Prüfend betrachtete er

dann mit der kleinen Blendlaterne den Raum und nicht befriedigt, als er die Vorbereitungen richtig getroffen sah. Nun kam für den Arrangeur das Wichtigste. Der Entschluß mußte als erschossen, als selbstgetödtet, aufgefunden werden. Der Schuß mußte in der Zelle abgefeuert sein und doch durfte kein Verdacht der Präparation entstehen. Zu diesem Zweck hatte er sich mit der alten Ketterspille versehen, die noch ein Steinloch trug. Nachdem er den Lauf dem Leichname in den Mund geschickt hatte, befestigte er um die Pfanne die Lunte und schüttete dann reichlich Pulver auf dieselbe, nachdem er den Lahn in die letzte Ruhe gestellt hatte. Noch einmal, die Vorbereitungen überfliegend und das Ende der Lunte entzündend, ging er rückwärts leise zur Thür, lauchte hier und öffnete, nachdem er leiserlekt verdächtiges Geräusch gehört hatte, dieselbe. Im Schlosse drehte er den Ramm des Schlüssels ab und zog die Handhabe heraus. Mit leisen Schritten näherte er sich dann der Mitteltrappe und verschwand ebenfalls auf dieser, ohne daß eine der Wachen das Geringste gemerkt hätte.

Es waren noch keine zwei Minuten verlossen, der Unbekannte konnte dem Flur des Hauses erreicht haben, als in der Zelle die Pistole sich entlud. Sofort wurde es im Hause lebendig. Die Wachen sperrten sogleich die Gänge und der Schlüsselbewahrer der Kerker erschien ätternnd mit hochgehobener Laterne.

Da keiner der Gefangenen irgend eine Waffe bei sich führen durfte, so erriet derlei auch den Zusammenhang noch nicht, sondern glaubte nicht anders, als daß einer der „Nummerierten“ einen Fluchtversuch ge-

wagt habe und von einem der wachthabenden Soldaten niedergeschossen worden sei.

Geno führte Polizeileutnant Sabelfest zur Treppe herauf und stellte sich mit seinen Leuten dem eben auf dem Korridor erscheinenden Festungscommandanten zur Verfügung. Dieser befehll den Wachen und Sabelfest's Leuten, ihm zu folgen. An der Thür angekommen, welche zu Torgeston's Zelle führte, blieb der kleine Trupp stehen und der Commandant pochte. Keine Antwort erfolgte.

Auf einen Wink des Commandanten klopfte Sabelfest stärker an die Thür.

Wermals wurde ihm keine Antwort.

Jetzt schob der Kerkermeister den Schlüssel in das Schloß.

Eigenthümlich! Der Schlüssel versagte den Dienst.

„Dieser Schlüssel,“ sagte der Kerkermeister übermüdet zu dem Commandanten, „ist der richtige zu Nr. 392. Ich weiß es, doch er schließt nicht.“

Sabelfest versuchte die Thür zu öffnen.

„Es steht Etwas im Schlosse, wahrlich! der Ramm eines abgedrehten Schlüssels, denn der Ramm meines Schlüssels erreicht nicht den Schließhaken.“

„So muß die Thür gesprengt werden! Warte her!“ befehll der Commandant.

Der Schließer eilte fort und brachte nach Verlauf einiger Minuten das Verlangte herbei.

(Fortsetzung folgt.)

hebe ich nur noch einen als besonders interessant hervor, eine Studie von dem bekannten Psychologen und Physiologen Carus Sterne: „Vor Schrecken starb.“ Sie ist äußerst anziehend und belehrend geschrieben und enthält einige Beobachtungen, die mir bisher gänzlich unbekannt waren.

Alles im Allem können wir mit dem ersten Hefte, das außerdem noch Aufsätze von Hofrath Eitelberger, Heinrich Geffken, Nachtigall, Nusbaum, Karl Braun — Wiesbaden (ich möchte wissen, für welches Blatt der Unvermeidliche eigentlich nicht schreibt), zwei allerliebste Gedichte von Amjeter und Proelß und eine entzückende Geschichte von Silberstein enthält und sich auch mit der Schach- und Kochkunst beschäftigt, ganz zufrieden sein. Wenn's nur so bleibt!

Dein Hermann.

Lokales.

**** (Eröffnung des Salzburger Landtages.)** Se. k. und k. apost. Majestät haben mit a. h. Patente vom 2. August d. J. den Landtag des Herzogthumes Salzburg auf heute den 24. September d. J. einzuberufen geruht. Die Eröffnung des Landtages findet heute, nachdem um 9 Uhr das Hochamt in der Metropolitankirche vorausgeht, im Landtagsaale im Schiesshofe statt. Tagesordnung zur 1. Eröffnungs-Sitzung der III. Session der 5. Periode heute am 24. September 1881. Vormittags 11 Uhr. 1. Eröffnungs-Rede des Landeshauptmannes. 2. Ansprache Sr. Exc. des Herrn Statthalters. 3. Bekanntmachung der Tagesordnung für die nächste Sitzung am Montag den 26. September 1881.

**** (Aus dem Gemeindefwesen.)** Salzburg, 19. September. Aus Anlaß der Vermählung einer Fräul. Tochter des Herrn Baumeister Vinzenz Kauscher spendete derselbe 10 fl. für die Stadtkarmen. — Der Rechnungs-Abschluß der Stadtgemeinde pro 1880 ergab eine Vermehrung des Gemeindevermögens von 35557 fl. 84 1/2 kr. Der diesbezügliche Bericht wurde zur Kenntniß genommen. Der Rechnungsabschluß selbst der gemeindefälligen Finanzsektion zur Prüfung und Berichterstattung zugewiesen. Dr. Peter Pöschacher II. Bürgermeister-Stellvertreter beantragte dem Hrn. Bürgermeister Diehl den Dank für die mühevollen Gedächtnis durch Erheben von den Sitzen auszudrücken. (Geschlecht.) G.-M. Haggen beantragt den Jahresbericht pro 1880 wegen der vielen, höchst interessanten Daten in Druck zu legen und unter den Mitgliedern des Gemeinderathes zu vertheilen. G.-M. Jentsch unterstützt diesen Antrag, welcher mit Stimmeneinheit angenommen wird. Hierauf sprach Herr Bürgermeister Rudolf Diehl in warmen Worten dem Gemeinderathe als Repräsentanten der Stadtgemeinde seinen Dank für die Anerkennung seiner Mühewaltung aus. — Ein Dankschreiben der Urfulminerinnen für den Holzbeitrag kommt zur Verlesung. R.-M. Neumüller referirt über ein Schreiben der Gaswerk-Direction, betreffend Gasverbrauches der Privaten im 1. Semester 1881 und beantragt die diesbezügliche Mittheilung bei dem Umstande, als der Gasconsum noch nicht die im §. 12 des Beleuchtungsvertrages normirte Höhe erreicht hat zur Kenntniß zu nehmen. Beschluß nach Antrag. — Die von der Gartencommission beantragten Conservirungs-Arbeiten in den Alleen werden bewilligt und die schadhafte Bäume durch Masgen ersetzt. — Das Gesuch des Herrn Heinrich Minnüller, Besitzer des Hauses Nr. 50 in der Steingasse, um die Bewilligung zur Reconstruction eines Communicationssteiges über den Gersbach wird bewilligt. — Das Gesuch des Ludwig Friedrich um Bewilligung zur Eisgewinnung aus der Salzaug wird mit der Bedingung genehmigt, daß eine Taloud-Abnützungsgeld von 15 fl. entrichtet, die Bäume geschützt und das Eis sofort weggebracht werde. — Vorträge des Secretärs Hebenstein: G.-M. Johann Gaager wird für einen Mobilisirungsfall zum Vertrauensmann zu den Pferde-Abenturen pro 1882 gewählt. — Referent beantragt an den h. Landtag eine Petition um einen Beitrag zur Militärbe-quarterung aus Landesmitteln zu überreichen. Beschluß nach Antrag. — Betreff der Erweiterung der Feuer-Signalführung wurde beschlossen, bei einem Brande im Stadtgebiete von der Staatsbrücke aus in der Fortsetzung nach rechts durch die Linzergasse und Schallmooser-Hauptstraße und links durch die Sigmund

Haffnergasse und über den Mönchsberg durch das Scharnenthor das Gebiet in vier Bezirke einzutheilen und werden bei einem von der Brücke ausstromaufwärts wahrgenommenen Brande bei Tage 2 Fahnen und bei Nacht 2 Laternen; bei einem Brande von der Staatsbrücke stromabwärts bei Tage 1 Fahne und bei Nacht 1 Laterne aus dem der Stadt zugekehrten Fenster des Beobachtungszimmers der Feuerwache auf der Festung ausgehängt werden. Die Farbe der Fahnen und Laternen bleibt wie bisher für das rechte Ufer roth und für das linke Ufer gelb. — Die Hundetage wird ab 1. Jänner 1882 vorbehaltlich der Genehmigung des h. Landtages von 2 fl. auf 4 fl. pro anno erhöht werden.

**** (Wettlerabwehr.)** Ein Mittel, einzig in seiner Art um sich Ruhe und Friede vor jüdringlichen Wettlern zu sichern, hat ein hiesiger Beamter erfunden. Der Herr, welcher in der Brodgasse wohnt, hat über seiner Thüre eine Tafel mit der Aufschrift „Polizeikommissär“ angebracht, obgleich die amtliche Beschäftigung dieses Pseudo-Polizeikommissärs mit der h. Herrschaft in keiner Beziehung steht. Doch wirksam ist das Mittel, denn schon wenden Wettler und Strolche dieser Tafel den Rücken und verschonen den Erfinder dieser Idee mit ihren Wüthen. Wenn aber dieses Verfahren Nachahmung fände, würde aus unserer Stadt wohl bald ein großes Polizeikommissariat werden und alle Unsicherheit des Eigenthums, alle Wettler und Strolche verschwinden von selbst.

**** Tagesordnung zur Gemeinderaths-Sitzung** am 26. September 1881. In öffentlicher Sitzung: Vorträge des Rechtsrathes Neumüller: 1. Schreiben der k. k. Militär-Baubirection in Brix in Betreff der Ablösung des sogenannten Landchaftsgebäudes vor dem Linzertore zum Zwecke der Demolirung. 2. Schreiben des k. k. Landwehrr-Bataillons-Commandos Salzburg in Betreff der Zuweisung eines Gebäudes zu Unterkunftswecken für die Landwehr. 3. Bericht des städt. Bauamtes über die Einführung des Solarischen Systems für Grubenentleerung. 4. Gesuch mehrerer Hausbesitzer in der Linzergasse um Infallstrahlung des Luftventils der Fürstenbrunnenerwasserleitung auf der Kapuzinerbergstraße für Feuerlöschzwecke. 5. Bericht des städt. Bauamtes in Betreff der Errichtung eines öffentlichen Brunnens aus der Residenzschloß-Wasserleitung vor dem Linzertore. 6. Revisionsbefund über die Monatsrechnung der Sparcasse pro April 1881. In vertraulicher Sitzung: Besuch um künftige Ueberlassung eines Baugrundes.

**** (Agostini's mechanische Ausstellung.)** Bei unserem Besuche auf dem Schrammenplatze besichtigten wir auch Agostini's mechanische Ausstellung. Diese Ausstellung, welche trotz der vielen Konkurrenz sich eines zahlreichen Besuchs auch von Honoratioren erfreut, verdient die Aufmerksamkeit des Publikums; namentlich für unsere Jugend bietet dieses reichhaltige Etablissement schon um so mehr Interesse, da die zur Ausstellung gelangten mechanischen Kunstwerke meisterhaft ausgeführt, der Natur treuend nachgeahmt sind. Besonders die Hochzeitsfestlichkeit am 10. Mai zu Wien, die Trauung Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf in der Augustinerkirche; die Reise unserer Nordpolfahrer, da der Mond das Ganze mit seinem Lichte beleuchtet, so auch die grauenerregende Scene, der Kaiserjagd in Australien, ist hervorzuheben. In Anbetracht der wirklich kunstvollen Ausstellung halten wir es für unsere Pflicht, jeden, der Interesse für derartiges hat, darauf aufmerksam zu machen; auch Herrn Agostini wünschen wir bei seinem Unternehmen, daß dasselbe für ihn einen günstigen Verlauf nehmen möge. Auch haben Ihre k. u. k. Hoheiten, Erzherzog Albrecht, Erzherzog Wilhelm, König von Dänemark, Prinz von Hannover diese Ausstellung s. Z. mit Ihrem Besuche beehrt.

**** (Berichtigung.)** Zu Nr. 113 unseres Blattes muß es im Artikel „54. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ in der 26. Zeile von unten der 3. Spalte statt Knochenausbildungen richtig heißen „Muskelverknöcherung.“

Allerlei.

(Ein verurtheilter Lehrer.) Der 26jährige Lehrer Ignaz Winkler, welcher angeklagt war, vier Schulmädchen genotzt zu haben und in der Schule zu Heuberg (Bezirk Dobersberg) während des Unterrichtes an 21 Schulmädchen unzüchtige Verbrechen begangen zu haben, wurde vom k. k. Kreisgerichte Kremß zu 7 Jahren Kerkers verurtheilt.

(Journalistik.) In Belgien erscheinen jetzt 60 tägliche Journale, darunter 52 in französischer und 8 in flämischer Sprache. Von den ersteren sind 31 liberal und 21 clerikal, von den letzteren sind 2 liberal und 6 clerikal. Die Anzahl der wöchentlichen Journale beträgt 398, wovon 237 in französischer und 161 in flämischer Sprache erscheinen. Holland hat 35 tägliche und ungefähr ebenso viele wöchentliche Journale als Belgien.

Auszug aus dem Amtsblatte zur „Salzb. Ztg.“ vom 20. September 1881.

Kundmachung. Am 12. Oktober 1881 um 10 Uhr Vormittags wird in der hierortigen Verpflegungskasse die Sicherstellung der Bettforten, Walk-, Bettstätten-Reparatur, Locofuhrlohn u. s. w. für das Jahr 1882, eventuell für die Zeit vom 1. Jänner 1882 bis Ende 1884 abgehalten. — Licitation. Ein Faß mit Maschinenöl, 110 Litogramme, wird am 29. September um 10 Uhr Vormittags im hiesigen k. k. Hauptzollamte versteigert. — Im Handelsregister für Einzelfirmen wurden eingetragen: 1. Die Firma „Gustav Weismayr“; Hauptniederlassung Wildbadgastein; Firma-Inhaber „Gustav Weismayr“, Hotelpächter in Salzburg, Westbahnstraße Nr. 4. — Freiwillige Feilbietung. Am 30. September Vormittags 9 Uhr die zum Nachlasse des Josef von Naudenbichler gehörigen Effekten im Werthe von 125 fl. — Execut. Feilbietung der Fahrnisse des Josef Förner, Besitzer des Hintersingbauerngutes in Guggenthal im Schätzwert von 95 fl. und zwar 1 Pferd am 29. September und 13. Oktober 10 Uhr Vormittags. — Freiwillige Versteigerung des Katharina Seiwald'schen Nachlasses, bestehend in Haus Nr. 38 in Kuchl, Auktionspreis 2000 fl. und Grundstück Wimpert von 2000 fl., dann der Einrichtung 207 fl. 10 kr. und zwei Kühe, Futtermittel am 14. Oktober Vormittags 9 Uhr an Ort und Stelle. — Execut. Feilbietung der in die Sebastian Wierler'sche Verlassenschaft gehörigen Güter und zwar Großklingbergshaus Nr. 20 in Grafenhof, 83 Joch, 995 □Mst., 9025 fl. Werth; Feuerfenghaus Nr. 19 ebendort, 18 Joch, 1135 □Mst., 2160 fl. Werth und der Fahrnisse am 11. Oktober 9 Uhr Vormittags im Großklingbergsgute zu Grafenhof bei St. Veit. — Die in die Magdalene Niedhart'sche Concursmasse gehörigen Realitäten, als: die Pölmühle Nr. 17 zu Reindorf, Gerichtsbezirk Mitterfüll, 4820 fl. Schätzwert; des Kohlbarens dortselbst, 180 fl. Schätzwert und der nördlichen Hälfte der Grundparzellen 419 und 420, Steuergemeinde Lengdorf, 1400 □Mst., 110 fl. 50 kr. Schätzwert am 30. September 9 Uhr Vormittags an Ort und Stelle. — Der dem Kathasar Wimmer, Kirchenwirth in St. Martin gehörigen Realitäten, als des Lohfeiergütes oder Kirchenwirthsanwesens Nr. 13 in St. Martin und Antheilen an der Fretau- und Wildmoos- und an der Loferer Alpe und Alpeabundung; der Foringerau; der Klauspoint und Kirchriegel. Der Grundstücke Siglstein bei St. Martin; zwei Drittheile Wildmoos; des Neuwirthsanwesens Nr. 6 in St. Martin und der Decklammer im Gesamtschätzwert von 18.800 fl. am 12. Oktober und 12. November 9 Uhr Früh im Kirchenwirthshause zu St. Martin, beim 2. Termine auch unter dem Schätzwert.

Literatur.

(Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst.) Die Verlagsbuchhandlung A. Hartleben in Wien, welche mit der „Illustrirten Geschichte der Schrift“ und der „Illustrirten Culturgeschichte“ von Karl Faulmann große Erfolge erzielt hat, wird demnächst eine „Illu-

das Leben sei des Todes werth, so ist das ihr fürchterlicher Ernst.

In den Alpen bei Lofer herum herrscht eine Sitte, die Bretter aufzubewahren, auf denen ein Todter während seiner achtundvierzigstündigen Aufbewahrung gelegen hat. Das Bahr oder Leichdrett, wie es heißt wird mit dem Namen des Verstorbenen und mit dem Datum des Todes („Leichdrett des ehrbaren N. N., gestorben am . . . Gott verleihe ihm die ewige Ruhe“) bezeichnet und an die Wand des Hauses genagelt. So findet man in jener Gegend manches Haus, an welchem mehr als ein halb Duzend solcher Bretter hängen, große und kleine, und die im Winde unheimlich knarren und an die Wand klopfen. Memento mori rufen sie fort und fort, bis es die Leute gewohnt werden und ihnen das Denken an den Tod gar nichts Unbegreifliches mehr hat. Das nenne ich Abhärtung. Die Gleichgültigkeit für Leben und Sterben, die würde uns die Welt am erträglichsten machen. Aber wir treffen's nicht; entweder wir bebten vor dem Grabe, oder wir springen muthwillig in dasselbe hinein.

Nun, das soll Jeder halten, wie er will und kann. Wenn die Freibleibe ein humoristisches Volksbuch sind dem ist's gut; wem sie zu einem Erbauungsbuch werden, dem ist's besser. Bei uns handelt es sich darum, daß wir uns Liebes thun, so lange wir leben, und dafür sind die Stimmen in den Gräbern die lautesten Prediger. Wir stehen an den Gräbern als Bescheidene, oder als Abbittende. Denn quitt ist wenn das Auge bricht, Soll und Haben selten. Hat der Lebende gut, so ist er meist gern bereit, zu streichen und füllt dabei im brennenden Herzen eine Kälte, wie von Palmenspähen in der Wüste. Hat jedoch der Todte gut, dann führt der Lebende oftmals den Katastall und das Grab und weint und schreit und wirft alle seine Liebe hin, auch jene die er noch Mitlebenden schuldig ist, wüßte die so lange vergrabene Liebe hin, aber sie prallt vom Sargbedel ab und alle Brüllen sind zerbrochen. Herrenlos sittet diese Liebe in der Thraue, in der Kerzenflamme, in der Blume; denn sie vermeint, der nimmt sie nimmermehr und so kehrt sie zurück in das Gemüth des Lebenden und wird eine unstillbare Pein, und da gibt es nur ein Mittel, ihrer Qual loszuwerden, nämlich sie noch einmal aufzuheben, und zwar nicht mehr über das uestersee Meer des Todes, sondern nach den grünen Gebirgen der Mitlebenen. Bei den Todten holen wir uns die Liebe für die Lebendigen und das ist des stillen Schlafers Vermächtniß: Was ihr uns schuldig und schenken wollt, gebt es denen, die um euch noch sind, sie können es brauchen. Denkt daran, daß die Tage rasch vergehen, da ihr sie habt, und daß kein Gutmachen und kein Nachholen ist; wenn sie nicht mehr sind. Wir hegen euch Groll und Liebe nimmer, geht und thut, was ihr an den Gräbern bereut, nicht gethan zu haben.

Greift das an, dann ist das Traurige, der Tobtentaktus, nicht allein lustig, sondern auch fruchtbar. Als Kinder der Zeit dürfen wir ein so großes Kapital, wie es unsere Todten sind, nicht todt liegen lassen. Wir müssen daraus Zinsen schlagen.

Reisebriefe eines lachenden Philosophen*)

von Hermann von Kärenberg. V.

Interlachen im Oktober 1881.

Lieber Freund! Du wirst Dich gewaltig gewundert haben, daß dein sonst so schreib- und reißeliger Hermann auf einmal stumm wie das Grab geworden ist und gleich 14 Tage lang nichts von sich hören läßt; doch das ist ja auch eine alte, ewig junge bleibende Leidenschaft, daß der Mensch, gerade wenn er nichts zu thun hat, am allermeistesten zu etwas anderen als dem doles far niente Zeit und Lust findet. Um wie viel mehr also darf ich auf Verzeihung hoffen, ich, dessen Thätigkeit in den letzten Tagen wirklich eine sehr angestrengte war. Du fragst, wie denn

das kam? Ja, weißt Du, mein lieber Freund, die Gotthardbahn ist eine sehr schöne Einrichtung — nämlich wenn sie einmal fertig sein wird: vor der Hand muß sich der arme Reisende noch mit dem bloßen (oft allerdings sehr interessanten) Anblick der Bahnarbeiten und Bauen begnügen und nebenbei entweder zu Fuß das herrliche Reuthal hinauf, über die Teufelsbrücke und durch's Urnerloch, über die Furca und den Rhonegletscher nach Gletsch wandern oder sich in einen engen, heißen, rumpeligen, grobluftigen Wagen (Post genannt) pferden lassen oder endlich für ein ordentliches Gefährte ein kleines Vermögen hinausgeschmeißen. Da ich mir nun schmelze, doch wenigstens noch drei oder vier gesunde Sinne zu besitzen, konnte ich mich zu keinem der beiden letztgenannten Punkte entschließen; was blieb mir also übrig als mein Känzle zu schnüren und die herrliche Tour zu Fuß zu machen.

Heute bin ich wieder einmal total unphilosophisch: ich will über meine Reise von der Rigi nach Interlachen erzählen und fange mit dem Gotthard an — eine consicriete Schreibweise! Also, meine verehrten Gedanken, ordnen sie sich gefälligst ein wenig und stellen sie sich schon der Reihe nach und nicht so im wirren Anseel vor. Und ihr beide, herrliche Jungfrau und schelmischer Mönch, die ihr prangen in Eis und Schnee mir in's Antlitz lacht, seid so gut und macht mich durch eure Pracht nicht noch confuser, als ich ohnehin schon bin.

Als ich mich auf den Rigi an all den Herrlichkeiten, von welchen ich Dir jüngst schrieb, satfam ergötzt halte, fuhr ich wieder über Arth — diese Strecke war mir von meinem Rundreisebillet vorgezeichnet; sonst hätte ich der Abwechslung halber die Fahrt über Visnau vorgezogen — nach Zug, nahm Bischof von dem tiefen Blau dieses reizenden See's und dampfte dann dem vielgepriesenen und, was jedenfalls für die Einwohner mehr Werth hat, auch vielbesuchten Luzern zu.

Luzern! Jüngst erging ich mich in Lobpreisungen Jürich's als des Eldorado's eines frohen Lebensgenusses — was soll ich erst von dieser paradiesischen Erde sagen, die schon die Väter die Leuchtende nannten. Und länge ich von ihrer Pracht auch noch so schön, meine Stimme würde in dem allgemeinen to lucera laudamus, das die Fremdenwelt in allen Jungen hier anstimmt, ungehört verschwinden. Darum still, so sehr ich auch die Luft in mir regt, Alles, was ich gesehen, zu preisen und zu verherrlichen.

Denkmale findet der Fremde in Luzern nur eins; aber dies eine ist gewaltig genug: ein Löwe, von Thormaldens Meisterhand geschaffen. Leider nicht für ewige Zeiten: denn die Sandsteinwand kann Wind und Wetter auf die Dauer nicht trocken und zeigt schon jetzt traurige Spuren von Verwitterung. Genial hat sich der Künstler den Moment der Darstellung gewählt: Herab liegt das treue Thier da, keiner längeren Wehr fähig; die gebrochene Lanze steckt ihm zwischen den Rippen; aber der Löwe, noch im letzten Todesröcheln, deckt er den bournontischen Schild mit der rechten Pranke. Den bournontischen Schild: denn das Denkmal feiert die Verheißung Ludwig des XVI. durch seine braven Schweizer, die in blinder Treue den König schirmen, den sein eigenes Volk belämpft.*)

Schön und interessant ist der See; schön und interessant auch der Gletschergarten, ein Zeuge längst vergangener Tage, da das ganze Gebiet der Reuß noch von einer einzigen mächtigen Gletschermasse bedeckt war.**) aber das schönste und interessanteste bleibt doch ein Abendspaziergang am Ufer des See's. Wächtig ragen am Quai die hohen Hotels empor, vor allen der Schweizerhof in prangender Schönheit, der led zum Pilatus hinüberfragt: „Wer kann Schöneres vollbringen, die Nacht der Natur oder die Kunst des Menschen?“ Gut, daß der schiffbelebte See die beiden trennt; sie würden sich sonst am Ende in die Haare fahren und die alte Frage doch nicht entscheiden. Den Burgen des modernen Raubritterthums entlang aber wälzt sich der gewaltige Strom der Fremden, bewundernd und sich bewundern lassend, plaudernd und lachend, zu Fuß und zu Ross, zu Wagen und zu Schiffe. Wer sich aufmerksamen Blick in das Bewälzt mit, kann manche Scene erleben, die an Pikanterie die gelesesten Romane von Dumas und Bola oder an Tollheit die verwegensten Pölsen Sadias überbietet.

Noch zwei Merkwürdigkeiten besitzt Luzern, auf welche die Reiseführer jeden Fremden achten heißen: Die alte Stadtbürde und die junge Mädchenhaft; offenbar des Contrastes wegen: denn erstere ist hölzern, letztere fleischwegig. Die Bürde trägt höchst interessante Inschriften, die Mädchen sind noch keins —

so verschüchtern wenigstens die hiesigen Optiktisten — vom Griffel der Liebe beschädigen und daher durchwegs uninteressant. Und auch der gewisse, gemeinschaftliche Punkt, der nach einer alten Erfahrung selbst den größten Gegenfüßen nicht fehlt, ist da: die alte Brücke würde einem ernstlichen Angriff keinen langen Widerstand leisten und die jungen Mädchen — doch ich will nicht aus der Schule plaudern.

Von Luzern fuhr ich bei herrlichem Wetter über den Vierwaldstätter See, diesen König aller Gewässer, mein Auge an allen den unsagbaren Reizen weidend, besuchte das lauchige Rütli, den weithin prangenden Schillerstein und das kühle Brunnen, „wo die Kaufmannschaft landen“ (ohne tellische Reminiscenzen geht es hier einmal ganz und gar nicht), wanderte gegen Schwyz und stieg Nachmittags zum Aeggenstein hinauf, jenen Aussichtspunkt, den einer meiner Freunde, der die halbe Welt gesehen, mir als das lieblichste Plätzchen der Erde bezeichnete. Abends fuhr ich dann an der Tellplatte, auf der sich jetzt ein silbes Kapellchen erhebt, vorüber nach Flüelen und wanderte von hier in Gesellschaft eines biederen Schwyzers Altdorf zu. Der Alte war ein gar schnurriger Kauz. Sein ganzes Gespräch war ein einziges, langes Schlupf auf die Urner: „Sie führen nicht umsonst den Stier im Wappen“ begann er mit einer bezeichnenden Geste nach der Stirn und ergänzte mir dann, sie seien durchwegs Eretins, die der viele Schnaps, den sie in den schwarzen Kasse, ihr Lieblingsgericht, hineingießen, allesammt zu Grunde gerichtet habe.

Ich will das weder bejahen noch verneinen; weder von dem frommen Urkant etwas so schlechtes behaupten noch meinen gefälligen Schwyzler der Rüge zeihen. Ich führe an, was ich hörte und füge nur, wie man es ja bei hochhaften Verleumdungen immer macht, die begehenden Worte hinzu: „um weitere Verbreitung wird gebeten!“

Soll ich Dir den Rest meiner Wanderung, deren pebaltiger Theil eigentlich erst in Altdorf beginnt, noch weiter erzählen? Soll ich den vielen Schilberungen der Gotthardstraße und der Crimelpartie noch eine neue hinzufügen? Nein; schon deshalb nicht, weil ich im ganzen Verlaufe der Lobpreisungen keinen Ausdruck des Entzückens finde, den ich in meinen Schweizerbriefen nicht schon gebraucht hätte und der, abgesehen davon, dem Leser nur halb das sagt, was er empfindet und fühlt, der ihn gebraucht. Ueberdies ist jetzt bengalische Beleuchtung des Springbrunnens im Gurgarten, was ich natürlich nicht verschäumen darf. Also Adieu für heute! Dein Alte r.

Lokales.

•• (Eruennungen.) Die k. k. Centralcommission für Kunst und historische Denkmale in Wien hat den Bürgermeister Rudolf Diebl und den Leiter des hiesigen Museums Dr. Alexander Petter, für ihr freiesames Wirken zum Gedenken des Museums zu ihren Correspondenten ernannt.

•• (Gesellschaft für Landeskunde.) Die am 3. I. M. stattgehabte außerordentliche Versammlung galt der Konstituierung des Ausschusses. Von besonderer Wichtigkeit war die Wahl eines Vertreters des Vorstands, welche in Folge der Ueberstufung des Herrn k. k. Regierungsrathes Dr. Carl Aherle nach Wien notwendig geworden war. Sie fiel fast mit Stimmeneinhelligkeit auf Herrn Mathias Schinzer, Fabrikbesitzer und Präsidenten der Handels- und Gewerbelammer, welcher der Gesellschaft seit ihrer Gründung angehört. Das Amt des Schriftführers und des Verwalters verblieb in den Händen der bisher damit Betrauten, des k. k. Regierungsraths Dr. Friedrich Piramayer und des Procuraführers Herrn Josef Späth. Die Bestellung des Comités für Redaction der „Mittheilungen“ machte durch den bereits erwähnten Abgang des Regierungsrathes Ern. Aherle und die zeitweilige Verhinderung des bisherigen Redacteurs Ern. k. k. Prof. Eduard Richter eine Zweite Wahl notwendig, welche auf die H. Sanitätsrath Dr. Franz B. Zillner als Redacteur und Director der k. k. Staatsgewerbeschule Camillo Sitte als Mitglied des Comités entfiel. Der Vorsitzende meldete hierauf den Beitritt des Herrn Advokaten Dr. Adolf Kofjan dem Ausschusse an und legte den vom Ern. Landeshauptmann Dr. Carl Grafen Porinsky überfendeten Bericht, betr. Erlassung eines Agrargesetzes f. b. G. und zwei vom Verfasser Herrn Redacteur Dr. Theodor

*) Siehe Nr. 106, 109, 112 und 115 der „Salzburger Nachrichten“ vom 4., 11., 18. und 24. September 1881.

*) Bei der Stürmung der Tuilerien am 2. und 3. September 1792.

**) Aufgegraben 1878—75.